Das

Vorurtheil

über

den Stand und die Geburt.

Ein

Lustspiel

in drey Aufzügen,

von

C. von E.

München, 1778.

Verlegts Joh. Nepomuk Fritz, Buchhändler

nächst dem schönen Thurm.

Das Vorurtheil über den Stand und die Geburt, ein Lustspiel von E. v. C.

Imprimatur.

Signatum München in dem Churfürstl. Hochlöbl. Büchercensurcollegio den 5ten Febr. 1778.

Franz Xav. Graf,
Secretair.

Der
Hochgebohrnen
des H. R. R.
Gräfinn
Theresia
von la Rósee,
gebohrnen Gräfinn
von Morawitzky,

wiedmet
dieses Spiel mit Ehrfurcht

der Verfasser.

Eure Gnaden!

Einem Herzen, wie das Ihrige ist, kann die Bemühung der Verbesserung der Sitten ohnmöglich gleichgültig seyn; und diese Beschäfftigung ist die Beschäfftigung des Theaters. Man bemühet sich, die Herzen der Menschen zu bilden; und diese edle Bemühung bewog mich, einen Versuch für dasselbe zu machen, welchen ich aber als ein Erstling, Eurer Gnaden widmen wollte. Nicht die Begierde zu schreiben, und gelesen zu werden, ist die Ursache dieses Versuchs; ich kenne die Schwäche meiner Kräften zu sehr, als daß mich je der Autorgeist beseelen sollte. Einen ausnehmenden Verstand kann nicht jeder besitzen; aber

ein gutes Herz, das seinen Mitbürger liebt, das Pflicht und Rechtschaffenheit kennt, kann jeder haben. Die Begierde also, etwas zur Verbesserung des sittlichen Menschen beyzutragen, trägt die Schuld, wenn ich mich vielleicht mit diesem Stücke zu frühzeitig in die Welt gewagt habe; und dieser Gedanke heißt mir die Nachsicht von Eure Gnaden hoffen. Ich fand, daß die Absicht des Theaters, und die Absicht der Sittenlehre die nämliche ist; beede haben die Verbesserung des Herzens zum Gegenstande. Ich bemühete mich also, den Menschen nicht so genau zu schildern, wie er ist, sondern vielmehr, wie er seyn soll. Menschen, wie sie sind, finden wir im täglichen Umgange; Menschen aber, wie sie seyn sollen, nur in einer ernsthaften Betrachtung seiner Pflichten, und in einem wohlthätigen Buche. Dieß also wird mich entschuldigen, wenn ich mich des Lächerlichen nicht bediente, wodurch man in Lustspielen die

Cha=

Charakter zu schildern sucht. Fehler des Umgangs, die in der Gesellschaft vorkommen, kann man, meines Bedünkens nach, nur allein auf der Bühne lächerlich machen. Fehler des Herzens erwecken Abscheu; und nur der Thor und der verwöhnte Lasterhafte lacht hierüber, wie Lovelace, der taub zu den Vorwürfen seiner Freunde, und seines Gewissens über seine eigene Laster spottete. Die Schilderung also des Menschen, wie er in verschiedenen Umständen seyn, wie er über Vorurtheile hinaussehen, und in jeder Lage die Rechte der Tugend, und der Menschheit verehren sollte, war der Hauptzweck in Bearbeitung dieses Stücks.

Ich wiedme dasselbe Eurer Gnaden mit allen seinen Fehlern zu; und wie glücklich würde ich seyn, wenn Sie, Gnädige Gräfinn! es mit Güte ansehen werden; und welche Wonne würde meine Seele empfinden, wenn ein

einzelner meiner Mitbürger durch dasselbe auf den Gedanken des Gellerts geführt würde, und mit ihm dächte:

O wenn nur allein Menschenehre
Die Neigung, andre zu erfreun,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre,
Welch Glück wär es, ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umfiengen,
Und nie durch Laster hintergiengen,
Durch Neid, und Rachgier nie entstellt.
Wenn niemals andre Thränen flössen,
Als welche Lieb und Dank vergössen,
Wie glücklich wäre dann die Welt!

Ich ersterbe mit Ehrfurcht,

Eurer Gnaden!

unterthänigst gehorsamster

C. v. E.

Personen.

Sigmund, der Aeltere } Graf von Nelkenburg.
Friedrich, der Jüngere }

Graf Velsheim, ihr Vetter.

Gräfinn Dorval, eine Wittib.

Fräulein Sophie, ihre Tochter.

Dietrich, ein Advocat.

Johann, ein Bedienter.

Ein Bauer.

Die Handlung ist in dem Schlosse der Grafen von Nelkenburg. Sie fängt am Morgen an, und endet sich gegen der Nacht.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sigmund Nelkenburg. Johann.

(Sigmund liest in einem Buche, Johann räumt das Zimmer in Ordnung.)

Sigmund Nelkenburg.

Der Satz ist gewiß — Ja, unter allen Tugenden, giebt dem Stande der Großen und der Reichen keine eine höhere Würde, als die Wohlthätigkeit, — wenn ich mich wahrhaft glücklich schätzen soll, daß ich

reich bin, so muß ich es nur darum thun, weil ich die Bequemlichkeit besitze, andere glücklich zu machen, sonst hat der Reichthum keinen Werth in meinen Augen, — wie viele hundert leben vielleicht nicht elend, damit sie mir das Vergnügen schaffen, welches mir meine Geburt vergönnt, wie viele müssen, unter der Bürde der Arbeit, am Pfluge schwitzen, damit sie mir dieses Metall erwerben — welches ich in Müssiggang verzehre. — Ich kann mich bey dieser Ueberlegung der Thränen nicht enthalten —

Johann. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! daß ich Sie unterbreche — Sie scheinen mir heute sehr unruhig zu seyn; schon öfters sah ich, daß ihren Augen Thränen entwischten — und ihre Schwermuth bestärkt mich, daß Sie etwas auf ihrem Herzen haben müssen; ich würde sie gewiß nicht unterbrochen haben — aber ich befürchte, gnädiger Herr! daß ich vielleicht ihren Verdruß, welchen Ihnen der Tod ihres Herrn Vaters verursacht, durch ein Vergehn — auch wider meinen Willen, vermehrt habe — daß ich Sie —

Sigm. Nelkenb. Guter Johann! warum sollte ich auf dich böse seyn? Du liebst mich ja, nicht wahr?

Johann. Ja, gnädiger Herr — und von ganzer Seele —

Sigm. Nelkenb. Gut! das ist alles, was ich von dir begehre; du liebest mich, das ist mein Verlangen, und du erfüllst es —

Johann. Wer würde dann Sie nicht lieben, gnädiger Herr, da Sie gütig, so wohlthätig sind.

Sigm. Nelkenb. So liebst du mich darum, Johann, weil ich gut bin; so hätte ich denn ein Vorrecht,

recht, böse zu seyn? Bester Mensch! der Unterscheid zwischen uns ist wahrhaftig klein — Die Geburt machte mich zu deinem Herrn, und der nämliche Zufall hätte mich zu deinem Diener machen können; ich habe also keinen Verdienst davon, wenn ich gut bin, das ist meine Pflicht; ich würde das nämliche fordern, wenn ich in deiner Stelle wäre.

Johann. Die Ehre, ihr Diener zu seyn, wollte ich mit allen Glück der Welt nicht vertauschen — aber — warum sind Sie so traurig? gnädiger Herr! denken Sie vielleicht noch an die arme Wittib, die uns gestern mit ihren vier Kindern begegnet ist? Sie haben ja gestern schon hierüber geweint.

Sigm. Nelkenb. Du hast es errathen, Johann, manche Thräne habe ich über ihr Schicksal vergossen — das arme Weib — wie viel Unglückliche giebt es doch nicht? Vier Kinder, die um Brod schreyen — krank — ohne Kleidung — von jedermann verlassen — das war ein schrecklicher Auftritt für mein Herz, es hat mir Vorwürfe gemacht; dieses Geld, sagte es mir, das ich gestern meinen Ergötzlichkeiten geopfert habe, wie viel rühmlicher wäre es angewendet gewesen, wenn ich damit diese Arme unterstützt hätte. Ich habe mich auch entschlossen, Johann, diese Summe, die zu meiner Lustbarkeit bestimmt ist, soll dieser Armen zu Theil werden; nimm dieses Geld, Johann, überreiche es ihr. — Sie soll sich das Nöthige hiervon schaffen — Wenn unsere Sachen werden in Richtigkeit gebracht seyn, so will ich ihr ein Haus in meiner Herrschaft vergönnen; und um die Erziehung ihrer vier Kinder selbst besorgt seyn — melde es ihr, bester Johann

hann — aber geschwinde — eine langsame Wohlthat scheint mir ein wenig besser als der Geiz zu seyn.

Johann. O der beste Herr! wie viel rührende Begebenheiten hat nicht schon ihre Wohlthat veranlaßt! o wenn ich alle Beweise ihrer Großmuth erzählen müßte — welch ein Herz! lieber will er seinen Aufwand, als seine Güte vermindern — (**Johann geht ab, kehrt aber gleich wieder zurück**) Gnädiger Herr! ich sehe da den armen Greis in dem Vorzimmer, den Sie gestern kommen hießen, er möchte Sie gewiß gerne sprechen.

Sigm. Nelkenb. Laß ihn hereinkommen.

(**Johann geht ab**)

Zweyter Auftritt.

Sigmund Nelkenburg. Ein Alter.

(**der Alte macht eine tiefe Verbeugung**)

Sigm. Nelkenb. Nähere dich, mein Freund —

Der Alte. Ich muß mich entschuldigen, gnädiger Herr! daß ich so keck war — Sie gleich heute frühe zu beunruhigen; ich würde es mir auch nicht zu thun getraut haben, wenn mich nicht ihre Befehle rechtfertigen könnten.

Sigm. Nelkenb. Es braucht keine Entschuldigung lieber Alter; wenn ich dir auch nicht befohlen hätte zu kommen, so würdest du mir doch werth seyn.

Der Alte. Ihr Gnaden sind zu gütig.

Sigm. Nelkenb. Gütig — du bist recht gut — lieber Alter, daß du dieses Gütigkeit nennst — ist es denn nicht natürlich, daß mir die Gegenwart eines ehrlichen Mannes werth ist.

Der Alte. Sie beschämen mich, gnädiger Herr! ich bin nur ein schlechter Bauer —

Sigm. Nelkenb. Und eben darum bist du mir werth, mein Freund; glaubst du denn, daß ich die Hochachtung vergesse, die ich deinem Stande schuldig bin.

Der Alte. Hochachtung. —

Sigm. Nelkenb. Ganz gewiß — diese Hand — mein bester Alter, die der Pflug und die Arbeit hart gemacht hat, ist in meinem Sinne weit mehr zu schätzen, als die Hand manches Jungen von Adel, der sie zu nichts noch verwendet hat, als das Geld, das so vielen Schweiß seinen Unterthanen gekostet, für seine Gelüste zu verschwenden — aber sag mir, Alter — wir wurden gestern unterbrochen — wie gieng es denn weiter mit deiner Tochter?

Der Alte. Gnädiger Herr, ich habe es ihnen gestern schon gesagt, daß ich meine Tochter unendlich liebte. Sie war mein Trost, die Stütze in meinem Alter — ihre zärtliche Liebe gegen mir versüßte mir das Andenken meines Sohns, der mir schon seit vierzehn Jahren her entrissen worden, seit welcher Zeit er in Kriegsdiensten stehet — ihre Aufmerksamkeit, auf die kleinste meiner Bedürfnisse — ihre Sorgfalt für ihren alten kränklichten Vater, alles machte sie mir doppelt werth; ich liebte sie unaussprechlich — vierzehn Tage wird es nun seyn, daß ich sie zum letztenmale sah — ich kann mich dieses Augenblickes nicht ohne Thränen erinnern — es war Abend; müde von unserer Arbeit, genossen wir die Kühle, und das Angenehme der Dämmerung, als gähling zwey Unbekannte auf uns herstürzten, und sie mir entraubten. Umsonst streckte sie

ihre

ihre Arme nach mir aus, umsonst weinte sie — sie war entführt; und mein Alter ließ mir nicht nicht Stärke genug, sie wider ihre Entführer zu vertheidigen —

Sigm. Nelkenb. Das ist schrecklich — und wer sollten ihre Entführer wohl seyn?

Der Alte. Ich kenne sie nicht, gnädiger Herr! sie waren junge Pursche — und soviel ich ihrer Kleidung nach, urtheilen konnte, aus der Stadt —

Sigm. Nelkenb. Kannst du denn auf niemanden mit Grunde einen Verdacht haben?

Der Alte. Nein — nur soviel weis ich aus Rosaliens Munde, daß vor vier oder fünf Wochen ein junger Herr von Adel bey ihr war, der sie in dem Walde, wo sie Reiser aufklaubte, antraf; er gab vor, sich auf der Jagd verirrt zu haben, und bath Rosalien, ihn wieder auf den rechten Weg zu führen; sie that es, und er versprach ihr, sie für ihre Belohnung in sein Schloß zu nehmen. Rosalie wollte dieses Versprechen nicht annehmen, unter dem Vorwande, daß sie mich, ihren alten Vater, pflegen müßte; worauf ihr aber der junge von Adel erwiederte, daß es genug sey, daß sie ihm gefiel, und sie werde auch wider ihren Willen ihm folgen müssen.

Sigm. Nelkenb. Der Wollüstling! so glaubt denn der Reiche auch Ansprüche auf die Tugend des Armen zu haben? welchen Empfindung und Rechtschaffenheit oft weit über seinen Stand erhöht — Gieb dich zur Ruh, lieber Alter! deine Tochter, sollte sie auch zu Ende der Welt seyn, muß ich ausfindig machen, und ich will sie wieder in deine Arme zurückführen.

Der Alte. O gnädiger Herr! Sie geben mir mein Leben wieder.

Dritter Auftritt.

Friedrich Nelkenburg. Sigmund Nelkenburg. Der Bauer.

Friedr. Nelkenb. Guten Tag, Bruder! Wie? du machst noch die traurige Miene, die du vor vier Wochen gemacht hast, als ich dich verließ; hättest du nicht gar noch Lust, ein bischen zu weinen — was nützt dir diese traurige melancholische Miene — Unser Vater starb, je nun — sollten wir so thöricht seyn, uns hierum zu Tode zu grämen — Wir werden wohl auch einmal sterben; dieses ist der Weg, der jedermann gemein ist. Ich meines Theils, bin ganz aufgeräumt. Fünf Monat sind bereits vorüber, seit daß man uns die Nachricht brachte, daß unser Vater verschied — nun gut — sie sind vorbey, und was ist uns Uebels begegnet — Wir werden die Besitzer der hinterlassenen Güter — wir sind frey — niemanden unterthan, und Herren, unserer eigenen Willkühr überlassen —

Sigm. Nelkenb. Bruder! wenn ich dein Herz nicht kennte, so könnte ich glauben, daß es dir Ernst wäre; ich weis aber gewiß, du leidest mehr als ich. Der Tod eines Vaters setzt Kinder allezeit in eine traurige Lage; und ich bin es versichert, daß du mit mir gerne alle Güter wieder abtreten würdest, wenn durch dieses die Asche unsers Vaters könnte wieder beseelet werden.

Friedr. Nelkenb. Das weis ich wahrhaftig nicht; aber sag mir, ich kann nicht verstehen, warum Velsheim noch nicht erscheint; du weißt es, daß er bey dem Tode unsers Vaters war. Das Testament hätte bereits schon vor einem Monat sollen eröffnet werden; nichts fehlte mehr, als seine Ankunft; nun läßt uns der gute Herr ganzer vierzehn Tage warten, unsere Anwälde unterhalten sich unterdessen gut, und dieses alles geht auf unsere Kosten — Weißt du wohl, Bruder! daß ich heute nur zurückkam, um mich mit dir zu unterreden, ob wir mit Oeffnung des letzten Willens unsers Vaters nicht fortfahren wollen, ohne die Ankunft unsers Vetters zu erwarten, er wird ohnehin nichts so wichtiges hiebey zu thun haben.

Sigm. Nelkenb. Wenn du es willst, Bruder! mir ist alles recht.

Friedr. Nelkenb. Aber dieses muß heute noch geschehen, denn morgen, morgen kann ich unmöglich mehr. Ich versprach dem jungen Thorbach, daß ich morgen wieder bey ihm eintreffen will — O Bruder! diese Tage haben wir uns vortrefflich unterhalten — Jagd — Wein — und Mädchen machten die schönsten Abwechslungen unsers Vergnügens. Lustig, Bruder — muntere dich auf — diese drey Stücke können dir zuerst die Traurigkeit aus dem Gehirne treiben.

Sigm. Nelkenb. Betäuben könnten sie mich vielleicht, Bruder! aber das Andenken eines zärtlichen Vaters ist nichts im Stande, einen fühlbaren Herzen zu entreißen.

Friedr. Nelkenb. Possen! — da müßte man recht albern denken — wenn man sich so lang über eine

Sache

Sache bekümmern wollte, die man nicht mehr ändern kann, man muß in solchen Fällen als Philosoph denken.

Sigm. Nelkenb. Als Philosoph denken, will nicht heißen, daß man unempfindlich seyn soll — sondern den Schmerzen nach der Vernunft mäßigen, das heißt Philosophie.

Friedr. Nelkenb. Was brauche ich diese Schuldefinitionen, meinetwegen sey die Philosophie was sie immer will, ich lebe doch als Philosoph, das heißt, ich gebrauche mich der Zeit zum Vergnügen, so gut ich kann —

Sigm. Nelkenb. Entschuldige mich, Bruder! wenn ich diese Philosophie Thorheit heiße —

Friedr. Nelkenb. Gut, sie mag es seyn, was macht es mir zur Sache, wenn es mich nur vergnügt — ha ha — du solltest bey uns gewesen seyn, du hättest uns gewiß mit deinem Moralisiren allen Spaß verdorben, — o das war artig — wie das Mädchen sich wand' — wie sie weinte — dem ungeachtet mußte sie mit uns fort, und die kleine Eule wird schon noch zahmer werden mit der Zeit.

Sigm. Nelkenb. Was willst du sagen, Bruder?

Friedr. Nelkenb. Was ich sagen wollte? Thorbach fand ein Bauermädchen; sie wollte nicht mit ihm, und wir kamen etliche Tage hernach — ha ha ha — (der Alte seufzet) Was seufzet denn dieser Alte hier — welch ein trauriges Gesicht — Bruder! laß diesen Kerl abtreten, ich kann die verfluchte Bauernmiene nicht leiden.

Sigm. Nelkenb. Sey gelinder, Bruder! mit ihm — der arme Mann hat mir Angelegenheiten zu sagen.

Friedr. Nelkenb. O die Angelegenheiten der Bauern, die kenne ich schon; er hat dich gewiß um Nachlaß — oder um Geld angesprochen?

Sigm. Nelkenb. Keines von beyden, Bruder! — geh Alter, ich will dich den Beschimpfungen meines Bruders nicht aussetzen, geh — und verlaß dich auf mich.

Der Alte. Der Himmel, gnädiger Herr! wird ihre Großmuth belohnen. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Sigmund Nelkenburg. Friedrich Nelkenburg.

Friedr. Nelkenb. Ich bin doch wahrhaftig froh, daß dieses verwünschte Pfluggeschöpf fort ist, Bruder! du mußt dich einer ganz andern Art gewöhnen; mit Bauern umgehen, mit Bauern reden, das heißt, sich gemein machen; diese Kerls muß man behandeln wie die Ochsen, man füttert sie, damit sie leben: und spannt sie ein, damit sie ziehen; — das wäre mir die rechte Sache, mir soll in meinem Leben kein Bauer in mein Zimmer kommen, ausgenommen, er bringt mir Geld.

Sigm. Nelkenb. Wenn ich glauben könnte, Bruder! daß es dir Ernst wäre, so würde ich dir sagen, daß diese Denkungsart dein Herz und die Menschheit entehrte; wir haben kein Vorrecht, gegen dem Mindern grausam zu seyn, weil uns nur ein Zufall in die Stelle gesetzt hat, in der wir sind; ein Zufall setzt Fürsten auf den Thron, und ein Zufall, den Sclaven zu seinen Füßen.

Friedr. Nelkenb. Recht schön, Bruder! du redest wie ein moralisches Buch; ich weis aber, daß mich der Zufall zum Herrn, und nicht zum Bauern gemacht hat.

Sigm. Nelkenb. Setze dich aber zuweilen in seine Stelle.

Friedr. Nelkenb. Wenn sich der Bauer in die meinige setzte, so würde er auch nicht besser handeln.

Sigm. Nelkenb. Du betrügst dich — o sehr oft würden die Großen beschämt seyn, wenn ein Zufall den Niedrigen mit seiner Denkungsart in ihre Stelle setzte.

Friedr. Nelkenb. Das mag seyn; aber höre — laß uns besorgen, daß es heute mit Oeffnung des letzten Willens richtig werde.

Sigm. Nelkenb. Ich laß die Anstalt deiner Obsorge über. (*Friedr. Nelkenb. will abgehen*) Aber höre, Bruder! sagtest du nicht vorhin etwas von einem Bauernmädchen, ich bitte dich, willst du dich nicht ein wenig deutlicher erklären?

Friedr. Nelkenb. Die Sache kömmt mir sehr artig vor; du scheinst großen Antheil an diesem Mädchen zu nehmen; was geht es denn dich an?

Sigm. Nelkenb. Wenn es ein Geheimniß seyn soll, so will ich nicht länger in dich dringen.

Friedr. Nelkenb. Was Geheimniß? Aus solchen Kleinigkeiten macht man kein Geheimniß; es ist ja hinter dieser Sache gar nichts; ich sag dir: Thorbach fand ein schönes Bauernmädchen — sie gefiel ihm — Diese Dirne zeigte sich aber spröde — nun gut — wir kamen etliche Tage hernach, und entführten sie an

einem Abend; das kleine Ding aber machte so ein Gewinsel, als wenn wir eine Prinzessinn entführen wollten.

Sigm. Nelkenb. Ist dieses alles? Und dieses nennst du eine Kleinigkeit?

Friedr. Nelkenb. Sollte ich es vielleicht eine Staatssache nennen? Was ist es wohl um diese Bauerndirne — es ist ihr ja nichts Uebels begegnet; sollte sie sich vielleicht nicht glücklich schätzen, daß ein Cavalier die Güte hat, sie zu lieben?

Sigm. Nelkenb. Bruder! bald könnte ich einen übeln Verdacht von deinem Herzen schöpfen — Diesen Schritt, den du gethan, kannst du schwerlich entschuldigen. Das arme Mädchen! Ehre und Tugend war ihr ganzer Reichthum; und ihr habt euch unterfangen können, sie so schändlich zu entehren. Grausame! — o Bruder! das ist wahrhaftig schlecht — Glaubst du denn, daß der Adel alles berechtigt ist, o nein — du hast diese That nicht mit Ueberlegung gethan; dein Herz kann unmöglich Antheil hieran gehabt haben; es war Uebereilung — sag mir, wo ist sie? gieb sie ihren Vater — gieb sie der Unschuld zurück — ich bitte dich.

Friedr. Nelkenb. Ha ha ha — du bist doch recht artig; in meinem Leben hat mir noch niemand die Langeweile so gemacht, als wie du mit deiner Sittenlehre — ich rathe dir, Bruder! sey doch minder albern, denn in die Länge machst du mich böse —

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Gnädiger Herr! ich habe Ihre Befehle genau vollzogen — o wenn Sie doch Zeuge des Vergnü-

gnügens der armen Wittib gewesen wären! Sie sollten die kleinen Kinder gesehen haben; sie streckten mit ihrer Mutter die Hände zum Himmel, und Segen, Segen wünschten sie ihrem Gutthäter — Aber, gnädiger Herr! ist die Frau Gräfinn und Fräulein Sophie noch nicht angelangt? ich sah vor einer Weile eine Kutsche dem Schloß nähern — und sie waren es gewiß.

Friedr. Nelkenb. (beyseite) Ich wollte, daß sie den Hals brächen — Bruder! sie kommen uns zu so unbequemer Zeit, als es je möglich ist; wir müssen uns abbitten lassen.

Sigm. Nelkenb. Das wäre doch unhöflich, Bruder! du weißt, die Gräfinn war die Freundinn unsers Vaters, unsere Geschäfte können doch fortgehen, und ihre Nachsicht wird uns entschuldigen, wenn wir sie nicht nach Würde bedienen können.

Friedr. Nelkenb. Ja, die Gräfinn war die Freundinn unsers Vaters — und Fräulein Sophie ist die Deinige, nicht wahr? — O ich kenne deine Geheimnisse, du verräthst dich.

Sigm. Nelkenb. Ich habe keine Geheimnisse für dich, Bruder! und als ich Sophien zu lieben anfieng, warst du nicht der erste meiner Vertrauten?

Sechster Auftritt.

Gräfinn Dorval. Fräulein Sophie.
Die Vorigen.

Sigm. Nelkenb. Das Glück, Gräfinn! Sie in unserm Schlosse bedienen zu können, ist für uns so groß, als es unverhofft ist; die Freundschaft, die Sie

unserm Hause immer bezeigten, und die Gewogenheit, mit der Sie unserm Vater beehrten, läßt uns hoffen, daß Ihre Nachsicht uns entschuldigen wird, wenn wir Sie nicht nach Würde Ihrer Person werden bedienen können — wenn Ihnen aber ein guter Wille und eine ämsige Bestrebung werth sind, so sollen Sie durch dieselbe unserer Dienstfertigkeit überzeugt seyn.

Gräfinn Dorval. Sie sind zu gütig, Graf! und wenn ich nicht so sehr Ihrer Freundschaft schon überzeugt gewesen wäre, so würde ich mir heute nicht getraut haben, Sie zu beunruhigen. Eine Reise, die ich mit meiner Tochter nach Berlin zu machen gezwungen bin, schaffte mir heute das Vergnügen, Sie zu besuchen; der Weg trug uns vor Ihrem Schlosse vorbey, und ich könnte ohnmöglich vorübergehen, ohne mich des traurigen Zufalls Ihres Vaters zu erinnern, und Sie des wahrhaften Antheils, den ich an Ihrer Betrübniß nehme, zu versichern.

Sigm. Nelkenb. Ja gewiß, Gräfinn! von dem Verlust, den wir an den zärtlichsten der Väter gehabt, kann niemand so gut urtheilen, als der so viel Empfindung besitzt, wie Sie.

Friedr. Nelkenb. Wir wollen, Gräfinn! diese traurige Unterredung beyseite lassen, und uns mit dem gegenwärtigen Glücke Ihres Besuchs beschäfftigen. Sie werden wohl die Güte haben, uns etliche Tage mit Ihrer Gegenwart zu beehren?

Gräfinn Dorval. Graf! wir versprachen, morgen in Berlin einzutreffen; und so groß das Vergnügen für uns wäre, Ihre Güte zu mißbrauchen, so sehen wir uns genöthigt, die Reise fortzusetzen.

Sigm.

Sigm. Nelkenb. Ein Tag mehr oder weniger, Sie treffen allezeit früh genug in Berlin ein — Aber wie unachtsam wir doch sind; die Damen werden müde von der Reise seyn, und wir haben Ihnen noch keinen Sitz anerbothen. — Johann, bringet Sessel.

Friedr. Nelkenb. Setzen Sie sich, mein schönes Fräulein, Ihre zarten Glieder scheinen die Ermüdungen nicht gewohnt zu seyn, und Sie haben doch von ihrem Landgute bis hieher ein ziemlich Stück Wegs hinterlegt.

Sophie. Sie haben recht, Graf! der Weg war ziemlich lang und unbequem.

Sigm. Nelkenb. Wenn jede Wege, die Sie durchreisen müßten, in meinem Gebiethe wären, so müßten sie mir alle eben gemacht werden.

Sophie. Sie sind zu gütig.

Friedr. Nelkenb. Sie werden mich entschuldigen, meine Damen! wenn ich mich einige Augenblicke entferne, mein Bruder wird Sie unterdessen nach Möglichkeit zu unterhalten suchen.

Gräfinn Dorval. Sie würden unsere Freundschaft beleidigen, wenn unsere Gegenwart Sie in ihren Geschäfften stöhren sollte.

(Friedr. Nelkenb. und Johann gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Sigmund Nelkenburg. Gräfinn Dorval. Sophie.

Sigm. Nelkenb. Nun sind wir allein, und mein Vergnügen ist vollkommen. O gnädige Gräfinn! da

da Sie die zärtlichste Neigung kennen, die ich gegen Sophien hege, wie kann ich Ihnen mein Glück schildern! wie schön ist mir heute der Tag! Sie besuchten uns, und machten mich zum erstenmale wieder, nach dem Ableben meines Vaters, glücklich; ja, heute ist es das erstemal wieder, daß die Sonne heiter über meine Scheitel aufgieng; und dieses, dieses alles habe ich Sophien zu danken — Lieben Sie mich aber noch, Fräulein! und war mir mein Schicksal und die Entfernung nicht misgünstig?

Sophie. Dieser Gedanke ist Beleidigung für mein Herz, Sigmund! wir waren entfernt, aber meine Seele war Ihnen stets nahe — Kein Tag vergieng, wo ich mich nicht von Ihnen mit meiner Mutter unterhielt; Sie wissen, diese zärtliche Mutter weis das Innerste meiner Geheimnisse, sie billigte selbst unsere Liebe, weil sie Tugend und Rechtschaffenheit zum Grunde hat, und Sie können noch zweifeln, ob ich Sie liebe?

Sigm. Nelkenb. Großmüthige Sophie! Sie lieben mich noch? mein Glück ist ohne Gränzen.

Gräfinn Dorval. Wenn Sophiens Liebe Ihr Glück machen kann, so sind Sie versichert, Graf! daß Sie nie unglücklich seyn werden.

Sigm. Nelkenb. Wenn Sophie mein Glück machen kann? — o nur zu gewiß! was würde mich in der traurigsten Lage, in welche mich der Tod meines Vaters setzte, was würde mich in meinem Unglücke getröstet haben, als das Andenken von Sophien, dieser Gedanke, ich liebe Sophie — Durch meine Bemühung kann ich vielleicht ihre Gegenliebe verdienen;

alles dieses goß Balsam auf meine Brust, und versüßte mir die bittersten Stunden.

Sophie. Wenn je die Liebe Belohnungen fodern könnte, so wäre Sophiens ihre durch dieses Geständniß zum Ueberfluß belohnt.

Gräfinn Dorval. Ihr liebt euch doch recht zärtlich, meine Kinder? der Himmel soll eure Neigungen segnen.

Sigm. Nelkenb. Er wird sie segnen — ja, er muß sie segnen, wenn ihm je treue und empfindsame Herzen werth sind — O wenn mein Vater —

Sophie. Ich fühle ihren ganzen Schmerzen, mein Freund! und er ist zu gerecht, als daß ich Sie bitten sollte, ihn einige Augenblicke zu vergessen.

Sigm. Nelkenb. O Sophie! alles erneut mir das zärtlichste, das bitterste Andenken — schon machte ich mir die schönsten Entwürfe meines Glückes; schon hoffte ich, meinen Vater wieder in meine Arme zu schließen, — schon glaubte ich, seine Hände ausgestreckt zu sehen, um uns zu vereinen — ich hörte seine Stimme — seine göttliche Stimme — wie sie den Segen über uns aussprach — ich schilderte mir das Glück, seine alten Tage durch Beyhülfe der zärtlichsten Gattinn zu versüßen — schon beschäfftigten mich manche Nacht die angenehmsten Träume; schon führte ich einen kleinen Sohn, den ich Sophiens Umarmungen zu danken hatte, in die Arme seines Großvaters, zärtlich spielte das Kind mit seinen grauen Haaren, und Thränen, Freudenthränen, rollten segnend von den Augen des Vaters; aber Blendungen, lauter Blendungen!

mein Vater starb, und entfernt konnte ich nicht einmal mehr seine kalte Glieder umfassen.

Gräfinn Dorval. Wie? so starb er nicht einmal in ihrem Schooß?

Sigm. Nelkenb. O nein! Vierzig Meilen von seinen Kindern, und vielleicht selbst aller Hülfe in seiner Krankheit entfernt, starb er —

Sophie. Er wird doch jemanden auf der Reise bey sich gehabt haben?

Sigm. Nelkenb. Ja, einen Freund, und einen alten Bedienten; aber was sind die Sorgen dieser Leute gegen die Sorgen eines Kindes.

Gräfinn Dorval. Das ist ganz gewiß; aber der Bediente wird Ihnen doch wohl gesagt haben, wie er gepflegt wurde.

Sigm. Nelkenb. Vierzehn Tage erwarten wir ihn bereits, er sollte mit Velsheim eintreffen; ich weis nicht, was ihnen vielleicht Widriges auf der Reise begegnet ist; ihre Verzögerung macht meinen Bruder schier rasend, er will mit aller Gewalt, daß heute das Testament noch sollte geöffnet werden.

Sophie. So sind wir Ihnen heute zu recht ungelegener Zeit gekommen.

Sigm. Nelkenb. Verzeihen Sie, solche Gäste sind immer angenehm, und überdieß ist mein Bruder von der Güte, die Sache zu besorgen, — ich habe Muse genug, um Ihnen zu seyn — Ich, meines Sinns nach, wollte die Oeffnung des letzten Willens wohl noch sehr gut erwarten, wenn auch Velsheim um drey Wochen noch später kommen sollte. Was machen mir

wohl

wohl die Erbschaften, die wir hieraus ziehen können, für Vergnügen, weil ich sie durch den Tod meines Vaters habe erkaufen müssen.

Gräfinn Dorval. Verzeihen Sie, es ist doch gut, wenn die Sache in Richtigkeit ist.

Sigm. Nelkenb. Wir sind zween Brüder, Gräfinn! und wir werden jederzeit gut zurechte kommen.

Gräfinn Dorval. Die Güter werden gewiß in gleiche Theile getheilt werden?

Sigm. Nelkenb. Ich glaube es so, Gräfinn! nur müßte vielleicht mein Vater etwas besonders verordnet haben; wenn er vielleicht meinem Bruder mehr gab, als mir, so laß ich es ihm von Herzen gerne; für mich will ich nicht mehr haben, als mein Bruder.

Sophie. Sie denken recht edel.

Sigm. Nelkenb. Ich denke, wie Brüder denken sollen, wir haben gleiche Rechte von der Geburt; warum sollte ich mehr besitzen, als mein Bruder?

Gräfinn Dorval. Ich glaube aber, daß Sie der Verstorbene mehr liebte, weil Sie um ihn so besorgt waren.

Sigm. Nelkenb. Und aus dieser Ursach sollte er mir was mehreres vermacht haben? War es denn nicht meine Pflicht? und bin ich denn nicht durch seine Liebe bezahlt worden — und zu dem ist die Sache hernach mein, und ich werde denken, mein Vater vermachte mir dieses nur, um mir das Vergnügen zu schaffen, dasselbe wieder meinen Bruder zurücke zu geben.

Sophie. Sie haben ein treffliches Herz.

Sigm. Nelkenb. Ich verdiene über dieses Ihre Lobsprüche nicht, Sophie! Wenn ich anders dächte, würde ich ihrer unwerth seyn.

Achter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Man erwartet Sie, gnädiger Herr! bey der Oeffnung des Testaments; alle sind schon beysammen, niemand als ihre Person mangelt noch; Anwälde, Beystände, ich weis nicht was für verschiedene Leute Ihr Herr Bruder mitgebracht hat; sie zanken sich schon herum, und wissen noch kein Wort von dem letzten Willen.

Sigm. Nelkenb. Das ist doch artig, mein Bruder sagte mir hievon kein Wort; was braucht es Advocaten; ich bin ja nicht gesinnt, den letzten Willen abzustreiten.

Gräfinn Dorval. Ich fürchte immer, Graf! daß Ihr Bruder es mit Ihnen nicht so aufrichtig meynt, wie Sie.

Sigm. Nelkenb. O nein! ich kenne seine ganze Seele, er denkt gut; er ist zwar zuweilen ein wenig unbedachtsam — aber dieses macht nichts zur Sache — Thorbach ist sein Freund, dieser wird ihn überredt haben, solche Leute mitzubringen, denn er ist täglich von solchen umringt.

Sophie. Die Sache scheint mir aber doch sehr verdächtig.

Sigm.

Sigm. Nelkenb. Verdächtig? — Was sollte mein Bruder wohl machen? streiten wird er mit mir niemalen können, weil ich ihm dies allezeit geben werde, was er begehrt, und da ist aller Streit gehoben.

Gräfinn Dorval. O gewiß, auf solche Art würden die Advocaten wenig zu leben haben.

Sigm. Nelkenb. Weil es aber meinen Bruder beliebt hat, solche Leute mitzubringen, so kann ich es mir wohl auch gefallen lassen — es giebt ja eine Menge solcher Anwälde — daß ich wahrhaftig recht neidisch seyn müßte, wenn ich ihnen diß bischen Gewinn misgönnen wollte — obwohl sie hier eine ganz unnütze Person spielen werden.

Gräfinn Dorval. Ich wünsche nur, daß Ihr Herr Bruder so gut denkt, als Sie.

Johann. Gnädiger Herr; wenn Sie noch lange zaudern, wird Ihr Herr Bruder gleich selbst hier seyn.

Sigm. Nelkenb. Ich komme schon — die Sache ist ja nicht gar so eilfertig. Johann! ist das Zimmer für die Gräfinn und das Fräulein zurecht gerichtet?

Johann. Ja, gnädiger Herr!

Sigm. Nelkenb. So erlauben Sie, Gräfinn! daß ich Sie und Fräulein Sophie dahin begleite; ziehen Sie sich von der Reise aus; unsere Leute sollen alle zu Ihren Diensten stehen — Johann, besorge alle Bequemlichkeiten, daß die Tafel bald und niedlich zurecht gerichtet wird — meine Rolle wird bald gespielt seyn, und ich werde hernach das Vergnügen haben, ungestöhrt Ihrer Gesellschaft zu genießen.

Sophie.

Sophie. Wir werden Sie mit Ungeduld erwarten. (gehen ab)

Neunter Auftritt.

Johann allein.

Die Sache geht mir nicht recht ein — Ich denke immer, Friedrich denkt meinen Herrn bey der Nase herumzuführen — Warum dringt er so sehr auf die Oeffnung des Testaments — hm — hm — O der hat seinen Vater bald vergessen; aber hundert tausend Gulden — und etliche Rittergüter, dieses kann freylich ein Pflaster auf die Wunde legen; einen jungen Herrn ist dieses zu verzeihen — Es ist freylich wahr, mein Vater hinterließ mir nach seinem Tode auch hundert Gulden, und so sehr ich dieses Geld mit Weib und Kindern nöthig hatte, so wäre es mir doch lieber gewesen, wenn mein Vater noch lebte — aber ich dummer Teufel, will ich denn fodern, daß die von Adel denken sollen, wie Bediente?

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Friedrich Nelkenburg. Dietrich.

Friedrich Nelkenburg.

Es war ganz erstaunt! das ist doch ein glücklicher Streich für mich — so bin ich nun allein der Besitzer aller Güter?

Dietrich.

Dietrich. Ganz natürlich.

Friedr. Nelkenb. Und er wird sie mir nicht abstreiten können.

Dietrich. Nicht im geringsten.

Friedr. Nelkenb. Vortrefflich; er wird es aber doch wagen.

Dietrich. Er kann es wagen, aber er wird nichts gewinnen.

Friedr. Nelkenb. So glaubst du gewiß, daß er nichts gewinnen wird?

Dietrich. Die Sache ist sonnenklar.

Friedr. Nelkenb. Auf das ist nicht allezeit zu gehen; ihr sagt gar oft, die Sache sey sonnenklar, und zudem verliert ihr doch die Processe.

Dietrich. Sie haben ja selbst die Rechte studirt.

Friedr. Nelkenb. Ja — das ist wahr — aber —

Dietrich. Ums Himmels willen, so denken Sie nur auf das Gesetz —

Friedr. Nelkenb. Ich habe soviel Gesetze im Gehirne, daß ich wahrhaftig nicht gleich weis, was für eine Stelle auf diesen Fall paßt.

Dietrich. Die hinterlassene Schrift des Verstorbenen, die wir unter den Papieren fanden, die erklärte ihn ja als einen filium illegitimum, das ist, als einen unehlichen Sohn, er kann also nicht succediren, das heißt, er kann die Erbfolge nicht antreten.

Friedr. Nelkenb. Wenn er sich aber unterfienge zu sagen, daß wir diese Schrift unterschoben hätten.

Dietrich.

Dietrich. Da müßte vor allen Comparatio literarum gemacht werden, & contrarium aferenti incumberet probatio — er müßte das Gegentheil probiren, und er würde mit der Probe nicht aufkommen.

Friedr. Nelkenb. Das wäre freylich gut; aber diesen Kerl werde ich doch unterhalten müssen —

Dietrich. O bey Leibe nicht — Der Vater müßte ihn ernähren, Pater dat alimenta — und Ihnen kann man dieses nicht aufbürden; zudem ist er ja schon im Stande, sich selbst zu ernähren; und wenn Sie scharf seyn wollen — so können Sie gar alles zurückfodern, was er schankungsweise von seinem Vater empfieng.

Friedr. Nelkenb. Du entzückest mich — ich kann alles wieder zurückfodern?

Dietrich. Ohne Anstand.

Friedr. Nelkenb. Weißt du — er bekam von meinem Vater doch ansehnliche Stücke, Ringe, Uhren, Tabatieren —

Dietrich. Dieses alles ist Ihnen wieder eigen.

Friedr. Nelkenb. Vortrefflicher Mann — aber was werden die Leute sagen?

Dietrich. Lassen Sie die Leute reden; Vernünftige denken wie wir — solche Kinder entehren Geschlechter und Familien — und warum sollte man mit ihnen vieles Gepränge machen — Ich sage Ihnen in geheim, daß ich schon Rechtsgelehrte durchlesen, die gar einen Anstand haben, ob solche Kinder wahrhafte Menschen, als wie einige den nämlichen Anstand von dem Frauenzimmer haben.

Fr. Nelkenb. Ich muß ihn aber doch in meinem Schlosse behalten?

Dietrich. Das wollte ich Ihnen nicht rathen; Sie müssen vielmehr machen, daß er aus dem Hause kömmt — die Gegenwart solcher Leute erinnert uns allzeit an die Fehler der Verstorbenen, und solche Fehler sind den Familien zu keiner Ehre —

Fr. Nelkenb. Du hast recht — er soll also fort; heute soll er noch fort — er kann sich in einem andern Welttheile um Dienste umsehen; er ist groß genug, die Musquete zu tragen; und wenn er eine Kugel für den Kopf bekömmt, so ist er für alles bezahlt.

Dietrich. Vortrefflich — wenn Sie nur auch Muth genug hätten, ihr Vorhaben auszuführen.

Fr. Nelkenb. Da soll es nicht fehlen — er kömmt — welch eine niedergeschlagene Miene! entferne dich. (Dietrich geht ab)

Zweyter Auftritt.

Friedrich Nelkenburg. Sigmund Nelkenburg.

Fr. Nelkenb. Du bist ganz traurig, Bruder! die unverhoffte Neuigkeit hat dir Mißfallen erregt, nicht wahr?

Sigm. Nelkenb. Ich bin nicht traurig, Bruder! mein Schicksal könnte vielleicht jeden andern betrübter scheinen; für mich ist es dasselbe noch nicht — ich wurde durch das Papier, das man mir bey Oeffnung des letzten Willens meines Vaters vorlas, nichts Schreckliches innen; ich erfuhr nur, daß mein Vater ehrlich dachte — glaubst du vielleicht, daß mir durch dasselbe etwas geraubt war — O nein! Nichts war mir entnommen, was ich

dir auf deinen Wink nicht selbst abgetreten habe. Ein Bruder leidet nie einen Verlust, wenn dasjenige, was er zu verliehren scheint, seinem Bruder zufällt — alle diese Rittergüter gönne ich dir von Herzen gern; unter deinem sanften Befehl wird das Glück der Unterthanen vielleicht weit größer seyn, als sie unter dem meinigen gewesen wären.

Fr. Nelkenb. Dieser Ton, mit dem du sprichst, ist deinem jetzigen Schicksale nicht mehr angemessen; er ist stolz — und Hochmuth schickt sich nicht gut für deinen Stand.

Sigm. Nelkenb. Wie? sollte ich dich vielleicht beleidigt haben, weil ich dich noch Bruder nannte — O so verzeih mir eine Gewohnheit, die meinem Herzen immer so theuer war. — O Freund! jetzt fühle ich erst mein Unglück — nicht, weil ich durch dasselbe Güter und Reichthümer verlohr, sondern meinen Bruder —

Fr. Nelkenb. Du unterstehest dich also noch, mich Bruder zu nennen?

Sigm. Nelkenb. Wie — ich bin ganz befremdt — Freund, rechtfertigt mich nicht die Natur zu diesem Namen; und wenn ich kein Glück nicht verdiene — so verdiene ich doch keine Verachtung.

Fr. Nelkenb. Elender! du verdienst keine Verachtung? du! der du die Asche des Verstorbenen, und unser ganzes Geschlecht entehrst?

Sigm. Nelkenb. O wenn mir nicht die Stimme der Natur in meinem Herzen sagte: der, der dich beschimpft, ist dein Bruder — O so könnte ich mich wider deine Vorwürfe empören; aber so begegne ich dir mit Mitleiden —

Fr. Nelkenb. Nichtswürdiger! wie? du getrauest dich, mich zu beschimpfen — weißt du, von meinem Befehle hängt dein ganzes Schicksal ab?

Sigm. Nelkenb. Ja, ich weis es — und ich war stolz hierauf, weil ich glaubte, daß solches von meinem Bruder abhieng, dem ich mein Glück zu verdanken hätte —

Fr. Nelkenb. Dein Glück kannst du suchen, wo du willst — du hast auf nichts die geringste Ansprüche; und wenn ich dir gut zu Rath bin, so entferne dich noch vor diesem Abend.

Sigm. Nelkenb. Entfernen — und wohin? Entfernen? und dieses ist dein Befehl — O! wenn nicht die Natur, wenn keine Fühlung sich rührt — so sey Mensch, und gedenke — aber nein, ich will mich entfernen; glaube nicht, daß ich mich erniedrigen werde, dich um Erbarmung zu flehen, nein, denn ich bin zu stolz — Grausamer! was berechtigt dich, die Rechte der Natur zu entweihen? Bin ich nicht mehr dein Bruder? ja, zerreiß diese heiligen Bande der Natur — das Vorurtheil soll sie ewig zertrennen — so wisse, daß ich doch Mensch bin; und als Mensch kann ich noch von dir Pflichten fodern, die du erfüllen mußt — weißt du nicht mehr, daß mein Vater in der nämlichen Schrift, wo seine Ehrlichkeit dieses Geheimniß entdeckte, mich deiner Pflicht, und dann deiner Großmuth überließ. —

Fr. Nelkenb. Ich erfülle meine Pflicht, und denke großmüthig genug, wenn ich nicht von dir wieder zurückfodere, was du bereits empfangen hast.

Sigm. Nelkenb. O so nimm es zurück! Wenn ich Vater und Bruder verlohr, so kann ich alles verliehren.

Fr. Nelkenb. Beschuldige deinen Vater, dein Schicksal, und nicht mich —

Sigm. Nelkenb. Meinen Vater sollte ich beschuldigen? O nein! wenn ich noch einmal so unglücklich wäre, so sollte nie ein Wort seine Asche entheiligen — dieses war nicht sein Wille.

Fr. Nelkenb. Wenn du mehr Recht zu haben vermeynst, so flehe die Gerichte an; die Gesetze sollen entscheiden.

Sigm. Nelkenb. Du weisest mich zu den Gesetzen an, weil du weißt, daß sie wider mich sind — warum verweisest du mich nicht zur Natur und zur Menschheit? beede würden das Wort für mich sprechen.

Fr. Nelkenb. Du mißbrauchst meine Geduld — meine Befehle sind dir bekannt — du wirst wissen zu gehorchen. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Sigmund Nelkenburg allein.

Ja, ich werde wissen zu gehorchen; aber — ich Unglücklicher, wohin soll ich fliehen? — den schönsten Hoffnungen muß ich entsagen. Sophie! auch dich muß ich verlassen — kränkender Gedanke! du lässest mir die Schwere meines ganzen Unglücks fühlen — Sophie! ich werde dich nicht mehr sehen; nein, ich kann dich nicht mehr sehen — mein Schicksal würde dich auch unglücklich machen — und so sind alle meine Hoffnungen verlohren.

(wirft sich auf einen Lehnstuhl)

Vierter Auftritt.

Johann. Sigmund Nelkenburg.

Johann. (für sich) Was soll dieses alles bedeuten? Friedrich wüthend — mein Herr blaß — weinend

nend — das ist noch ein Geheimniß für mich. Ich muß es erfahren, ja wahrhaftig — ich will es Friedrich nicht gerathen haben, daß er meinem Herrn übel begegnete — aber hier ist er — o der beste Herr! — Ihro Gnaden, man erwartet Sie zur Tafel.

Sigm. Nelkenb. Zur Tafel? mein Freund! ich habe gar nicht Lust zu essen.

Johann. Aber die Frau Gräfinn, gnädiger Herr! und Fräulein Sophie.

Sigm. Nelkenb. Fräulein Sophie! O wüßte sie!

Johann. Was ist Ihnen Widriges begegnet, gnädiger Herr?

Sigm. Nelkenb. Ich bin unglücklich, Freund! ich bin nicht mehr dein Herr —

Johann. Wenn Sie nicht mehr mein Herr sind, so ist es niemand mehr in der Welt.

Sigm. Nelkenb. Ich bin elend, arm — ich muß fort, und euch fliehen.

Johann. Sie wollen uns verlassen, gnädiger Herr? aber wir wollen Sie nicht verlassen; ich werde Sie durch die ganze Welt begleiten, — ich werde —

Sigm. Nelkenb. Guter Johann! ich kann dich aber nicht mehr ernähren, es ist mir alles geraubt.

Johann. Und wenn Ihnen auch alles geraubt wäre, so haben Sie ja noch ihren Johann — sehen Sie, ich habe noch ein paar gute starke Arme, Sie und mich werde ich noch allezeit ernähren können.

Sigm. Nelkenb. Deine Empfindungen, Freund! sind weit über deinen Stand erhaben.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Dorval. Fräulein Sophie. Die Vorigen.

Gräfinn. Wir suchen Sie überall — Sie kommen nicht zur Tafel — was ist Ihnen begegnet, was sollen diese Thränen in ihren Augen?

Sigm. Nelkenb. O! entreißen Sie mir dieses Geheimniß nicht, es ist grausam.

Sophie. Haben Sie so wenig Zutrauen zu uns? ich glaubte, Sie liebten uns?

Sigm. Nelkenb. Sie glaubten es, Sophie! O Sie dürfen es nur zu gewiß seyn — wenn ich Sie minder liebte, vielleicht würde ich mein Unglück nur halb fühlen.

Gräfinn. Sie erschrecken uns — Graf! was soll dieses alles bedeuten?

Sigm. Nelkenb. Ich bin unglücklich — und verlassen —

Gräfinn. Wenn Ihnen auch ein Zufall alles geraubt hätte, so hat derselbe Ihnen doch mir und Sophien nicht geraubt.

Sophie. Wenn je, wie Sie mir sagten, meine Liebe Sie glücklich machen kann, so werden Sie nie unglücklich seyn.

Johann. Und Johann, so lang Johann lebt, wird Sie auch nicht verlassen.

Sigm. Nelkenb. Göttliche Herzen! möchte ich doch ihrer so edeln Gesinnungen werth seyn — O Sophie! ich muß Sie verlassen, ich muß ihrer Liebe entsagen — ihre Ruhe, ihr eigenes Glück will es.

Sophie. Grausamer! mein Glück will es, daß Sie mich verlassen sollen — mich, der ich Sie unendlich liebe?

Sigm. Nelkenb. Sie lieben mich noch — O wenn Sie mein Schicksal wüßten, vielleicht würden Sie mich verabscheuen!

Sophie. Wie? Sie kennen mich noch so wenig, daß Sie sich bis zur Beleidigung herablassen können?

Sigm. Nelkenb. O Sophie!

Gräfinn. Fassen Sie sich doch, Graf! Sie besitzen Tugend. Sie haben die härtesten Streiche eines empfindlichen Herzens, den Tod Ihres Vaters mit Standhaftigkeit ertragen; und was sollte Ihnen wohl begegnet seyn, das Ihr Herz bis zur Verzweiflung herabsetzen sollte?

Sigm. Nelkenb. Ich würde mein Unglück nur halb fühlen, wenn es mir nicht Sophien raubte.

Gräfinn. Hat man Sie vielleicht bethört? zweifeln Sie an ihrer Treue?

Sophie. An meiner Treue können Sie nicht zweifeln; die heiligsten Schwüre haben Sie Ihnen versichert.

Sigm. Nelkenb. Ich spreche Sie allen Versicherungen los, Sophie! ich gebe Ihnen ihr Herz, ihre Schwüre zurück, nur schenken Sie zuweilen ihr Andenken einem Unglücklichen, der Sie ewig anbethen wird. — Ja, Sophie! bey ihren Füßen wiederhole ich Ihnen, daß ich Sie liebe — daß ich Sie ewig liebe — (zur Gräfinn Dorval) Gnädige Gräfinn! ich beschwöre Sie durch alles, was einem Kind heilig ist — Durch die Asche meines Vaters beschwöre ich Sie, sorgen Sie für Sophiens Glück — sie ist es würdig — ja sie verdient es — der Himmel muß sie belohnen, aber mich — mich muß sie vergessen. — Himmel! mein Bruder kömmt — O der wird Ihnen das ganze Geheimniß entdecken, ich sehe den Zorn an seiner Stirne gemalt — ich muß mich entfernen.

Sophie. Bleiben Sie doch —

Sigm. Nelkenb. O Sophie —

(Sigm. Nelkenb. und Johann gehen ab)

Sechster Auftritt.

Friedrich Nelkenburg. Gräfinn Dorval. Fräulein Sophie.

Fr. Nelkenb. (für sich) Ich werde zu ungelegener Zeit gekommen seyn. (zur Gräfinn) Mein Bruder entfernt sich; ich werde Sie ja nicht in ihren Unterredungen gestöhrt haben?

Gräfinn. Wir haben keine Geheimnisse vor Ihnen.

Sophie. Sie wissen, Graf, daß er mich liebt, und daß der Verstorbene unsere gegenseitige Neigungen billigte; wir haben uns also nicht vor Ihnen zu scheuen.

Fr. Nelkenb. Nein, gewiß nicht; aber es ist doch nicht allezeit angenehm, wenn man überrascht wird.

Gräfinn. Ueberrascht haben Sie uns eben nicht; und wenn Sie es auch gethan hätten, so würde uns diese Ueberraschung nicht unangenehm gewesen seyn.

Sophie. Sie lieben ihren Bruder, Graf! sollten Sie wohl böse werden, wenn Sie hören würden, daß ich ihn auch liebe? die Sache ist ja nicht mehr neu.

Fr. Nelkenb. Sie sind aufrichtig, Fräulein! aber wissen Sie wohl, daß ich das Glück meines Bruders beneiden könnte.

Sophie. Sie wollen mich auf die Probe stellen.

Sigm. Nelkenb. O gewiß nicht — ich weis, daß meine Versuche vergebens wären.

Gräfinn. Ja, ganz gewiß, denn Sie müßten selbst eine schlechte Meynung von meiner Tochter fassen, wenn Sie dieselbe als flatterhaft beurtheilen könnten.

Fr.

Fr. Nelkenb. Man ist ja nicht allezeit flatterhaft, wenn man eine Person nicht ewig liebt — tausend Umstände kann es ja geben, die wider unsern Willen die Bande zertrennen; und es wäre albern, wenn man in dergleichen Fällen allezeit unser Herz beschuldigen wollte.

Sophie. Gewiß, es giebt verschiedene Umstände; ich würde mir aber keine verzeihen, als die Unmöglichkeit.

Gräfinn. Und deine Mutter, Sophie! würde dich hassen, wenn du anders dächtest.

Fr. Nelkenb. Aber Unmöglichkeiten können sich doch leicht äußern; zum Beyspiele, man darf nur Güter und Reichthum verliehren.

Sophie. Solche Unmöglichkeiten ereignen sich nur bey jenen, die Güter und Reichthum lieben, und nicht das Herz.

Fr. Nelkenb. Man kann sich aber in solchen Umständen befinden, die uns außer Stand setzen, eine Frau zu ernähren.

Sophie. In diesem Gesichtspunkte würde ich Pflicht finden, so lange zu warten, bis sich die Umstände ändern würden.

Fr. Nelkenb. Wenn sie sich aber nicht änderten?

Sophie. Je nun, — so müßte ich es mir auch gefallen lassen.

Fr. Nelkenb. Nicht wahr? itzt habe ich Sie in Verlegenheit gesetzt?

Gräfinn. Gar nicht — Glauben Sie denn, daß wenn derjenige unglücklich seyn würde, der alles meiner Tochter geopfert hätte, daß nicht auch ich in seinem Unglücke alles für ihn aufopfern würde?

Fr. Nelkenb. Ich laß es zu — wenn sich aber äußerte, daß dieser so beglückte Liebhaber ein schlechter Mensch wäre, der ihre Familie entehrte?

Gräfinn. O so würde ich niemalen zugegeben haben, daß ihn meine Tochter geliebt hätte!

Fr. Nelkenb. Die Sache hätte sich aber erst nach einer Weile entdecken können.

Gräfinn. Das ist unmöglich; schlechte Denkungsarten, und böse Herzen können sich nicht lange verbergen.

Fr. Nelkenb. So glauben Sie, Gräfinn! daß Familien nur durch schlechte Denkungsarten und böse Herzen entehrt werden?

Gräfinn. Ja, und durch sonst nichts.

Fr. Nelkenb. O das heißt zuviel gesagt — was sagen Sie zu dieser Stelle, Fräulein Sophie?

Sophie. Daß ich eben so denke, wie meine Mutter.

Fr. Nelkenb. Das ist doch vortrefflich — Sie denken wie zwey Heldinnen aus einem alten Roman — und mein Bruder ist also der beglückte Ritter, für den Sie streiten — wie ich aber nicht lachen werde, wenn Sie bey Entwicklung dieses Romans ganz andere Gesinnungen hegen werden.

Sophie. O gewiß nicht!

Fr. Nelkenb. Nicht zu voreilig, mein schönes Fräulein! nur sachte — sachte — Sie kennen ja ihren Ritter noch nicht.

Gräfinn. Edelmuth und Tugend ist sein Charakter.

Sophie. Er ist der Mann, den ich mir wünsche.

Fr. Nelkenb. Er soll also der Besitzer Sophiens seyn?

Sophie. Er ganz allein.

Fr. Nelkenb. Sie würden also alle vortheilhaftere Anträge ausschlagen?

Sophie. Ohne Anstand.

Fr. Nelkenb. Wenn ich Ihnen also meine Hand anerböthe, würden Sie mir die ihrige abschlagen?

Sophie. Ich würde nie glauben, daß es Ihnen Ernst wäre, weil Sie die Verbindungen wissen, die mich mit ihrem Bruder vereinen.

Fr. Nelkenb. Wenn ich es Ihnen aber schwören würde, daß es mir Ernst wäre?

Sophie. O so würde ich Sie hassen, weil Sie so niedrig denken könnten, Ansprüche auf ein Herz zu machen, das bereits ihrem Bruder geschenkt ist!

Fr. Nelkenb. Das ist stark.

Gräfinn. Sophie denkt, wie ein ehrliches Mädchen denken soll.

Fr. Nelkenb. So wünsch ich Ihnen zu ihrer Denkungsart Glück — Sie geben mir also den Korb?

Gräfinn. Diese Reden sind überflüßig, Graf! Sie wissen, daß ihr Bruder Sophien liebt; selbst der Verstorbene billigte diese Liebe — ich war Sophiens erste Vertraute — und ich fand, daß ihre Wahl klug war —

Fr. Nelkenb. Ich muß Ihnen also ihren Irrthum entreißen; ihre Wahl war nicht so klug, als Sie glauben — wissen Sie, wer Sigmund ist? — Er ist ein natürliches Kind — mein Vater erzeugte ihn ausser der Ehe — Hier lesen Sie dieses Papier — man fand es unter den Schriften des Verstorbenen; er fand seine Seele beschwert, ihn zum rechtmäßigen Besitzer seiner Güter zu machen — sehen Sie, von welcher Geburt er ist — er hat auf nichts mehr die geringste Ansprüche — ich allein bin der Besitzer aller Güter — der einzige wahre Erbe der Grafen von Nelkenburg. Ohne dieser Entdeckung würden

villeicht diese Güter zertrennt worden seyn — aber die gütige Vorsicht wachte für die Blüthe unsers Geschlechts — Vergessen Sie also diesen Menschen, Fräulein — und bewerben Sie sich um eine Heyrath, die ihrem Geschlecht anständiger ist — Sie werden tausend Anbether finden, die sich so beglückt, als wie ich, schätzen würden, wenn es mir vergönnt wäre, mein Herz mit allen diesen Gütern zu ihren Füßen zu bringen. — Sie reden nicht — sollten Sie meine Wünsche —

Sophie. Ihre Wünsche! — o schweigen Sie — ich bin ganz ausser mir — welch ein niedriges Herz! Sie müssen wahrhaftig keine Menschenliebe, keine Fühlung besitzen — O Sigmund! —

Fr. Nelkenb. Sie erstaunen —

Gräfinn. Ja, Graf! wem sollte ihr Stolz nicht in Erstaunung setzen? Sie vergessen Natur und Menschheit.

Fr. Nelkenb. Sigmund besitzt also noch Sophiens Liebe?

Sophie. Ja, er besitzt sie, und doppelt macht ihn dieses Schicksal meinem Herzen werth — sein Verhängniß entreißt ihn nicht das geringste, was mir ihn liebenswürdig machte — ja, Sigmund wird am Bettelstab so groß seyn, als Sie niedrig auf einem Throne seyn würden. — O Sigmund! ist dieses dein Geheimniß — o das kann dir Sophiens Herz nicht entreißen!

Fr. Nelkenb. Sie werden nicht zürnen — kann ich wohl dafür, wenn die Sache so ist —

Sophie. Nicht Sigmunds Unglück, sondern ihr Stolz ist schuld, wenn ich mich empöre — hüten Sie sich, Graf, daß ihren Mund nicht mehr der Name eines Bruders entwischt, er könnte ihr Herz verrathen, daß es noch Empfindung besitzt, und das wäre eine Schande. Sie

müssen

müssen stolz seyn, die Stimme der Natur übertäuben zu können — denn das ist Wollust für Sie. Ja, nennen Sie ihn nur ewig Sigmund, und nicht mehr Bruder, denn ihre Denkungsart würde ihn unter diesem Namen entehren.

Gräfinn. Mäßige dich, Sophie!

Sophie. Wenn dieser Streich mich beträfe, so würde ich alle Vorwürfe gelassener ertragen können; aber die Liebe kann sich nicht mäßigen — Graf! ich kann ihre Blicke nicht mehr ertragen, ich verabscheue Sie in meinem Herzen. — O Mutter! fliehen wir diesen Ort — wo ein Unmensch stolz ist, Natur und Menschheit zu entweihn!

(Sophie und Gräfinn Dorval gehen ab)

Siebenter Auftritt.

Friedrich Nelkenburg allein.

Ich habe meine Sache wahrhaftig nicht besser gemacht — wie sie zörnt! — aber ich war doch dumm — ich sollte mich verstellt haben — Umwege hätten mir vielleicht den Sieg gewisser machen können — auf alles kann man aber ja nicht bedacht seyn — vielleicht läßt sich die Sache noch ändern — he! he!

Achter Auftritt.

Johann. Friedrich Nelkenburg.

Johann. Gnädiger Herr!

Fr. Nelkenb. Wo ist Sigmund?

Johann. Ihr Herr Bruder?

Fr. Nelkenb. Sigmund, sag ich dir.

Johann. Das ist ja eben ihr Herr Bruder.

Fr. Nelkenb. Kerl! nicht viele Umschweife.

Johann. Ums Himmels willen! gnädiger Herr, ich habe ja nur gefragt, ob Sie ihren Herrn Bruder meynen;

nen; und ist denn dieses was Böses — wissen Sie denn nicht, daß unser Jäger auch Sigmund heißt?

Fr. Nelkenb. Und wenn ich meinen Bruder gemeynt habe — wo ist er?

Johann. Auf seinem Zimmer, glaub ich.

Fr. Nelkenb. Was — du glaubst es — du mußt es wissen, Kerl!

Johann. Nun ja — ich weis es — er ist auf seinem Zimmer.

Fr. Nelkenb. Was macht er?

Johann. Er weinte zuvor.

Fr. Nelkenb. Hör! sag ihm, daß ich ihm befehle, zu mir zu kommen — hast du mich verstanden?

Johann. Recht gut.

Fr. Nelkenb. Was habe ich dir befohlen?

Johann. Sie haben mir befohlen, daß ich meinen Herrn sagen sollte — Sie ließen ihn bitten, einige Augenblicke —

Fr. Nelkenb. Was? bitten? befehlen, habe ich dir gesagt —

Johann. Ich habe also unrecht verstanden — er wird gleich hier seyn.

Fr. Nelkenb. Wer?

Johann. Der Sigmund, der Jäger, nicht wahr, diesen wollten Sie?

Fr. Nelkenb. Kerl! ich breche dir noch den Hals — wer sagte dir ein Wort von dem Jäger?

Johann. Ihre Ausdrücke verführten mich — gnädiger Herr — denn Sie bedienen sich nun der nämlichen für ihren Herrn Bruder — der Sie sich sonst für ihre Bediente gebrauchten — Sie haben sonst noch nie mit ihrem Herrn Bruder befohlen.

Fr. Nelkenb. Wenn ich es dir aber schaffe, du sollst sagen, ich befahl es —

Johann. Und weil ich nun weis, daß Sie ihren Herrn Bruder meynen, so werde ich sagen, Sie lassen ihn bitten, oder ich richte gleich gar nichts aus — glauben Sie wohl, ich werde meinem Herrn seinen Verdruß vermehren wollen. — Es würde mir auch schwer fallen, wenn mein Bruder mit mir befehlen wollte — wenn Sie es aber je so haben wollen — so können Sie es einen ihrer Bedienten schaffen. (Er will gehen)

Fr. Nelkenb. Bist du nicht in meinen Diensten?

Johann. Nein, ich bin in ihres Herrn Bruders Dienst — und wenn ich Ihnen diente, so war es um meines Herrn willen — weil Sie aber so sind — so — ich weis es schon —

Fr. Nelkenb. Weißt du wohl auch, daß Sigmund fort muß?

Johann. Er muß weiter nicht fort — er will halt selbst fort — und das muß ich wohl wissen, weil ich mit ihm gehe.

Fr. Nelkenb. Du gehest mit ihm — armer Tropf — und wer wird dich bezahlen?

Johann. Mein Herr bezahlt mich.

Fr. Nelkenb. Und wenn er kein Geld hat?

Johann. So bezahlt mich seine Liebe — meynen Sie dann, wir Leute haben gar keine Empfindung, und dienen blos nur aus Eigennutz — oder ums Geld — O Sie betrügen sich — ein ehrliches Herz, das aber zum Dienen gebohren ist, achtet die Liebe seines Herrn weit mehr, als den Eigennutz.

Fr. Nelkenb. Diesen Kerl verliehre ich ungern — Höre, Johann, ich verstärke dir deine Besoldung — du könntest wohl bey mir bleiben.

Johann. Haben Sie sonst nichts zu schaffen? (will gehen)

Fr. Nelkenb. Besinne dich wohl, Johann! ich verstärke dir deine Besoldung um ein merkliches.

Johann. Und wenn Sie mir dieselbe des Monats hindurch um funfzig Gulden verstärkten, so verlaß ich meinen Herrn doch nicht.

Fr. Nelkenb. Und warum?

Johann. Weil ich ihn liebe.

Fr. Nelkenb. Gut, Johann — weil du also deinen Herrn liebst, so kann man dir wohl einen Gefallen thun, wenn man ihm Gutes erzeigt.

Johann. Ganz gewiß.

Fr. Nelkenb. Nun wollen wir uns wieder aussöhnen. Ich will mit deinem Herrn die Erbschaft brüderlich theilen, wenn du —

Johann. O wenn Sie dieses thun, so diene ich Ihnen Lebenslang ohne Monatgeld.

Fr. Nelkenb. Höre nur — wenn du meinem Bruder sagtest — ob er mir nicht bey Sophien das Wort sprechen wollte — du verstehest mich — In der Lage, wie mein Bruder, kann er sich ohnehin nicht mehr mit ihr verheyrathen.

Johann. Warum nicht? wenn Sie ihm einige Güter abtreten — das Ding geht mir nicht recht ein.

Fr. Nelkenb. Er ist doch nicht mehr in so großen Ansehen.

Johann. O! auf das Ansehen geht Fräulein Sophie gar nicht.

Fr. Nelkenb. Du mußt es zwar meinen Bruder nicht so glatt hinsagen — sondern du mußt ihn prüfen, wie er über diesen Punkt gesinnt wäre — hernach bringe mir die Nachricht — damit du aber keinen Verdacht bey ihm erregst, so bleib hier. — Da übergeb ich dir unterdessen ein Goldstück — du hast mehr zu hoffen, wenn du deine Sache gut machen wirst.

Johann. Nehmen Sie dieses Geld nur wieder zurück, ich will nicht bezahlt seyn, bis ich es verdienet habe — und zu dem, weis ich noch nicht recht, wie es mit dieser Sache gehen wird — es scheint mir sehr verdächtig.

Fr. Nelkenb. Du kannst es überlegen — denke an deinen Herrn, Johann! ich will sehen, ob du ihn liebst. (Fr. Nelkenb. geht ab.)

Neunter Auftritt.

Johann allein.

Hm! hm! das ist mir ein wenig zu hoch — soll ich oder soll ich nicht. — Fräulein Sophie — etliche Rittergüter — dieses wäre freylich eine gute Sache; von diesen beeden soll mein Herr eines verliehren — aber — mein Herr liebt Fräulein Sophien unendlich — er wird gewiß lieber alle Rittergüter, als ihre Hand verliehren wollen — ja, ja, ich sage nichts, das ist das beste. (Johann will abgehen)

Zehnter Auftritt.

Der Alte, Johann.

Johann. He! guter Freund! was wollt dann ihr da?

Der Alte. Ich suche deinen Herrn, Johann.

Johann. Du willst gewiß Nachricht von deiner Tochter haben? — meinen Herrn findest du heute in einem ganz traurigen Zustande — es hat sich seit einigen Stunden gar viel verändert — und ich glaube kaum, daß mein Herr Zeit gehabt, auf deine Tochter zu denken.

Der Alte. O er weis gewiß schon soviel, als zu meiner Ruhe nöthig ist — Aber sag mir, Johann — was ist denn deinem Herrn begegnet?

Johann. Nicht viel Gutes — ich könnte es dir wohl sagen — aber ich weis, daß du auch meinen Herrn liebest — du bist ein ehrlicher Kerl — und warum sollst du heute auch mit uns einen traurigen Tag haben?

Der Alte. Ich sehe, du leidest, Johann — theile deinen Schmerz mit mir — du wirst es sehen, hernach fühlest du ihn nur halb.

Johann. Wohl! so will ich es dir halt sagen: — meines Herrn Bruder fand ein Papier unter den Schriften des Verstorbenen — und ich weis nicht, was hierauf alles geschrieben war — mein Herr soll nun keine Güter mehr besitzen können — sein Herr Bruder soll der einzige Erbe seyn — und der will ihn gar aus dem Hause haben. — Die verwünschte Schrift, ich wollte, daß der den Hals in der Wiegen gebrochen hätte, der das Lesen und Schreiben erfand — ich weis nicht, zu was es gut ist, als zu solchen Teufeleyen.

Der Alte. Das ist freylich ein verwünschter Streich — aber wo will dein Herr hingehen?

Johann. Ja, das weis ich selbst nicht — meines Herrn Bruder giebt uns nichts — Wir haben

auch nicht viel Geld — und da werden wir nicht gar weit kommen.

Der Alte. Sey getrost, Johann! das Glück hat mich hieher geführt — wie danke ich es dem Himmel — heute vergönnt er mir es zum erstenmale, einen meiner besten Gutthäter Dankbarkeit zu erzeigen — du weißt, Johann, daß ich einen Sohn habe, der bereits vierzehn Jahre abwesend ist; er ist Soldat, und schon habe ich ihm manche Thräne geschenkt, weil ich glaubte, daß er todt seyn würde — nun dieser mein Sohn Jakob kam heute zurück — als ich heute früh nach Hause kam, sah ich einen Herrn vor der Thür — ich hatte kaum das Herz, mit ihm zu sprechen — als er mir gähling um den Hals fiel, an seine Brust drückte, und mich Vater nannte — ich sah ihn an, und ich fand, es war Jakob. — Vater, sagte er mir, Gott hat mir das Glück vergönnt, meine Aeltern für ihre Erziehung belohnen zu können — er zog einen Sack aus der Tasche, der war ganz mit Gold gefüllt, und überreichte mir ihn; dieses Geld, fuhr er fort, habe ich durch Mühe und Blut, das ist, für das Vaterland vergossen, erworben; es ist kein Geld, das Unglücklichen abgepreßt ist; sondern die Belohnung meiner Verdienste. — Der König machte mich zum Hauptmann, und diese Stelle ist mir darum werth, weil sie mir das Vergnügen gönnt, meinem alten Vater Gutes zu thun — O Johann, urtheile von meiner Freude! Theile dieses Glück mit mir, welches für mich aber noch kein Glück ist, wenn es dein Herr nicht annimmt. Höre, Johann, für mich ist dieses Geld kein Verlust — von Jugend auf bin ich gewöhnt, schlecht zu leben — und mein Sohn kann

meiner Tochter noch allzeit so viel geben, daß sie sich ehrlich verheyrathen kann. Geh, Johann, du mußt mit mir gehen, wir wollen deinen Herrn dieß Geld bringen —

Johann. Ich will wohl, aber ich fürchte, er wird es nicht annehmen.

Der Alte. Ich will nicht ruhen — er muß es annehmen; es ist ja kein Geschenk — bey guter Gelegenheit kann er mir es ja wieder zurückgeben.

Johann. Aber Alter! ich bin dir doch recht neidig; warum ist denn gar niemand in der Welt, der mir auch Geld bringt — wenn es nur ein wenig wäre; — ich habe mir mein Lebtage noch nie gewunschen, reich zu seyn, als heute; — denn ich hätte das Vergnügen, meinen Herrn zu überzeugen, daß Johann gern dankbar wäre.

Der Alte. Wenn man nicht kann, so belohnt der Himmel den Willen so gut als das Werk — aber — geh —

Johann. Ich gehe schon — ich würde aber weit freudiger gehen, wenn in diesem Sacke von mir nur ein Häller steckte.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sigmund Nelkenburg allein.

(Sigmund schreibt; nach einer Weile:)

So ist mein Unglück beschlossen — Sophie, ich werde dich nicht mehr sehen. — O wenn ich sie noch einmal

einmal umarmen könnte! Nein, dieses Lebewohl würde mir zuviel kosten. — Dieser Brief soll sie der zärtlichsten, der letzten meiner Empfindungen versichern — (er schreibt wieder; nach einer Weile:) Nun endlich habe ich ihn vollendet diesen Brief — aber was werde ich wohl alles gesagt haben; (er liest in der Stille) es hängt keine Sylbe an der andern, nein — meine Empfindungen sind zu schwach geschildert; ich fühle unendlich mehr. — Sie soll ihn nicht haben, diesen Brief. (er zerreißt den Brief) Ich will sie selbst noch sprechen.

Zweyter Auftritt.

Johann. Der Alte, und Sigmund Nelkenburg.

Johann. Nur herein, was braucht es denn hier vieles Anmelden?

Der Alte. Es schickt sich nicht.

Johann. Und du mußt mir mit allen Gewalt herein. (Johann zieht den Alten bey dem Arm in das Zimmer)

Sigm. Nelkenb. Was zankt ihr euch?

Johann. Der Alte da, will nicht zu Ihnen herein, und er hat Ihnen doch was sehr Nothwendiges zu sagen.

Der Alte. Gnädiger Herr —

Sigm. Nelkenb. Wegen deiner Tochter, Freund! kann ich dir nur soviel sagen, daß ich bereits weis, wo sie sich aufhält, und das ist genug, sie soll bald wieder bey dir seyn.

Der Alte. Es ist nicht soviel die Begierde, meine Tochter wieder zu sehen, die mich itzt zu Ihnen führte, als Ihnen die Freude zu erzählen, daß ich meinen Sohn wieder sah.

Sigm. Nelkenb. O ich nehme wahrhaftig Theil an deinem Glücke — wo war er so lange?

Der Alte. Er war im Felde, sein Gesicht ist ganz dunkelbraun, und manche schöne Wunde pralt auf seinen Wangen.

Sigm. Nelkenb. Eure Umarmungen müssen recht freudig gewesen seyn?

Der Alte. O ja, es waren die Umarmungen eines Vaters, der vierzehn Jahre seinen Sohn nicht mehr sah.

Sigm. Nelkenb. Du kannst deine Freude nicht besser schildern, als durch diese Ausdrücke.

Johann. Das könntest du wohl alles hernach erzählen — gieb nur einmal das Geld her.

Der Alte. Und was mir recht angenehm war, gnädiger Herr! er trug manche Wunde für das Vaterland und seinen König.

Sigm. Nelkenb. Dieses ist sehr ruhmwürdig — ein gemeiner Mann, der eine Narbe an seiner Stirne hat, der hat mehr Ursache hierauf stolz zu seyn, als ein adelicher General auf seine Ahnen.

Der Alte. Gnädiger Herr! bis zum Hauptmann hat sich mein Sohn hinaufgearbeitet, und das freut mich doch recht —

Johann. So höre doch einmal auf von deinem Sohne zu erzählen — wir wissen ja dieses alles schon —

Sigm. Nelkenb. Ich nehme wahren Theil an deinem Glücke.

Der Alte. Es ist noch nicht alles, was ich Ihnen erzählt habe, er schuf mir noch ein weit größeres Glück; aber das ist noch nicht vollkommen, gnädiger Herr, wenn Sie nichts hierzu beytragen.

Sigm. Nelkenb. Ich kann was zu deinem Glücke beytragen? Ehrlicher Mann! so sage mir geschwinde, was begehrest du von mir?

Der Alte. Aber Sie müssen mir es zuvor versprechen, daß Sie mir es nicht abschlagen wollen, um was ich Sie bitten werde.

Sigm. Nelkenb. Du darfst mir glauben.

Johann. Ihr Wort, gnädiger Herr!

Sigm. Nelkenb. Ganz gewiß.

Der Alte. Mein Sohn brachte mir diesen Sack mit Geld; ich bitte Sie, gnädiger Herr, ihn anzunehmen, Sie wissen viel besser diese Sache zu verwenden.

Sigm. Nelkenb. Freund! es kann nicht besser verwendet seyn, als wenn es in den Händen eines ehrlichen Mannes ist, es wird dich deiner Bedürfnisse entreißen.

Der Alte. Sie gaben ihr Wort, gnädiger Herr!

Sigm. Nelkenb. Ich gab mein Wort, dein Glück zu machen, und nicht dich deines Glückes zu berauben.

Der Alte. Was man freywillig giebt, das wird ja einem nicht geraubt.

Johann. Gnädiger Herr! ich will Ihnen die Sache gleich aufrichtig sagen; ich habe dem Alten ihre Umstände erzählt, und er wollte Sie durch dieses Geld in bessere setzen — nicht wahr, Sie nehmen es ihm nicht übel?

Sigm. Nelkenb. O Freund! setzet euch einen Augenblick in meine Stelle — wie würde ich hassenswürdig seyn, wenn ich mich entschließen könnte, diese Summe anzunehmen. Dieses Geld, mein Freund! hat dein Sohn tausendmal mehr als durch ein Leben erworben; es ist die Aernte seiner mühsamsten Tage, die er nur einschnitt, um seine Eltern zu belohnen; und ich sollte dir solches wieder entreißen?

Johann. Habe ich es nicht gleich gesagt, daß er es nicht annehmen wird?

Der Alte. Sie nehmen es also nicht an, weil Sie vermeynen, mich meines Glückes zu berauben; aber wissen Sie, gnädiger Herr! Sie rauben mir unendlich mehr, als mein Glück, weil Sie mir die Gelegenheit rauben, dankbar zu seyn. (der Alte weint)

Sigm. Nelkenb. Ich bin dir sehr erkenntlich für deine gute Gesinnung, mein Freund!

Der Alte. Erkenntlich? — braucht dann dieses eine Erkenntlichkeit? jeder andere würde dieses in meinem Stande thun.

Johann. Nehmen Sie es doch, gnädiger Herr! Sie machen ja dem Alten eine Freude.

Sigm. Nelkenb. Ich danke dir für dein gutes Herz, Johann!

Johann. Nun bin ich aber recht froh, daß in diesem Sacke von mir kein Häller steckt; wie würde es mich geschmerzt haben, wenn mein Herr ihn nicht angenommen hätte.

Sigm. Nelkenb. Daß ihr aber doch sehet, meine Freunde! daß ich auf eure Liebe alles Zutrauen habe, so will ich euch um was anders in meinen Umständen bitten.

Der

Der Alte. O gnädiger Herr! schaffen Sie mit unserm Leben, wenn wir Ihnen mit demselben dienen können.

Sigm. Nelkenb. Ich habe mich entschlossen, diesen Ort zu fliehen, und du könntest mir viel Vergnügen schaffen, mein Freund! wenn du mir etliche Tage in deinem Hause den Aufenthalt gönnen wolltest.

Der Alte. Sie wollen sich in eine schlechte Hütte begeben?

Sigm. Nelkenb. Ich schätze deine Hütte unendlich höher, als diesen Pallast — und ich wollte, daß mein Schicksal mich in einer solchen geschaffen hätte.

Der Alte. Wenn ich Sie aber nur auch nach Würde bedienen könnte?

Sigm. Nelkenb. Diese Ausdrücke müssen beyseite bleiben, mein Freund! Wenn du mich liebst, so mußt du mich wie deines gleichen behandeln — ich will diese Tage hindurch, da ich bey dir bin, einen ehrlichen Mann nicht zur Last seyn; ich werde mit dir arbeiten, nur bitte ich dich um Geduld, wenn ich die Sache unschicklich angreifen werde.

Johann. Wollten Sie vielleicht nicht auch pflügen, und Holz hacken, gnädiger Herr?

Sigm. Nelkenb. Warum denn nicht?

Johann. Das würde Ihnen trefflich anstehen.

Sigm. Nelkenb. Die Arbeit steht jedem Menschen gut an; wenn man zu einer gewissen Art von derselben nicht gewohnt ist, so kann man sich zwar lächerlich anschicken, doch, wenn uns die Umstände dieselbe ergreifen heißen, so entehrt diese Ungeschicklichkeit selbst

Könige nicht. — Nun mein Freund, darf ich auf deine Freundschaft hoffen?

Der Alte. Ich hätte noch gewisse Bedingnisse zu machen.

Sigm. Nelkenb. Keine Bedingnisse; denn ich sehe sie als ein Zeichen an, daß ich dir zur Last wäre.

Der Alte. Wenn Sie es also wollen.

Sigm. Nelkenb. Also ist die Sache richtig?

Johann. Noch nicht gar, gnädiger Herr, von mir ist noch keine Meldung geschehen; und wenn du meinen Herrn zu dir nimmst, Alter! so mußt du mich auch haben.

Der Alte. Das versteht sich ohnehin.

Johann. Gut! ich habe also nichts mehr zu sagen; schaffen Sie also, gnädiger Herr! wenn wir die Sachen zurecht machen sollen.

Sigm. Nelkenb. Am Abend möchte ich gern bey euch eintreffen; und wenn du uns, lieber Alter, Bauernkleider verschaffen könntest, damit wir von Sophien unbemerkt entfliehen könnten, so würde ich dich darum bitten.

Johann. Lassen Sie mich die Sache besorgen.

(Johann und der Alte geht ab)

Dritter Auftritt.

Friedrich Nelkenburg, und Sigmund Nelkenburg.

Fr. Nelkenb. Ich möchte doch wissen, was du immer mit so niedrigen Kerls zu thun hast? willst du vielleicht eine Bande zusammenrotten, um mich noch vor deiner Abreise zu bestehlen — ich glaube, das Glück hat mich hieher geführet, auf eure Ränke zu kommen.

Sigm. Nelkenb. Verschonen Sie mich, mein Herr! mit solchen Ausdrücken. Sie treten der Beschimpfung zu nahe; ich sollte Sie bestehlen — dergleichen Handlungen sind meiner Denkungsart gar nicht angemessen. — Wenn Sie grausam genug sind, mir alles zu entziehen, so wissen Sie, daß ich so viel Stolz besitze, daß ich mich schämen würde, das geringste von Ihnen zu begehren. — Wenn ich nichts habe, so bin ich reich genug; denn ich besitze so viel, daß mir mein Schicksal nichts mehr wird entziehen können.

Fr. Nelkenb. Ich verstehe diese Sprache, du willst mir sagen, daß ich in Besitz dieser Güter nicht so ruhig seyn kann, wie du. — Armer Mensch! ich habe wahrhaftig ein rechtes Mitleiden mit dir. — Wenn auch tausend auf deiner Seite seyn sollten, die sich wider mich verschwören, so sollt ihr mir doch kein Haar krümmen.

Sigm. Nelkenb. Herr! Unglückliche finden nicht viele Freunde; ich bin in dieser Zahl, und die mir gut wollen, werden sehr geringe seyn; zudem haben Sie aber nicht die geringste Ursache vor mir zu zittern, ich mache auf das, was Sie besitzen, keine Ansprüche — ich würde mich selbst hassen, wenn mir nur der Gedanke kommen könnte, Sie hierum zu beneiden. Herr! wenn es auch möglich wäre, daß ich mich wider ihr Verfahren empören könnte, so hätten Sie einen zu mächtigen Freund an meinem Herzen, der mich immer verhindern würde, Ihnen nur den Schatten eines Uebels zu wollen — denn ich vergesse niemals, daß ihr Vater auch der meinige war.

Fr. Nelkenb. O diese Ausdrücke verrathen, daß du noch stolz und falsch bist. — Glaubst du wohl, ich

werde

werde mich durch Schmeicheleyen einnehmen lassen — durch solche Umwege suchest du meine Schwäche, aber du betrügst dich.

Sigm. Nelkenb. In der Lage, in der ich bin, habe ich gar nicht Ursache, weder stolz noch falsch zu seyn — ich schmeichle dir nicht; dein Verfahren gegen mir, als Bruder, war grausam, kein Mensch wird es billigen; nur wünsch ich dir, daß dir dein Herz niemals Vorwürfe darob macht — aber obwohl ich dein Verfahren nicht gut finde, so werde ich dich doch niemals hassen — der Verlust meines Glückes ist der geringste — nur der Verlust deiner Freundschaft, und Sophiens Liebe, der schmerzt mich. —

Fr. Nelkenb. Sophiens Liebe? — und wie getrauest du dich noch, auf ihr Herz Ansprüche zu machen?

Sigm. Nelkenb. Wenn du je stolz seyn willst, mein Unglück gemacht zu haben, so darfst du es darum seyn, weil es mein Herz selbst auf das höchste gebracht hat — Nein, ich liebe Sophien zu viel, als daß ich von ihr fodern sollte, mein Unglück zu theilen; ich muß, ja ich werde sie verlassen, so sehr mich dieser Gedanke auch martert; bist du es zufrieden?

Vierter Auftritt.

Sophie, und die Vorigen.

(Sophie, die die letzten Worte hört)

Nein, du wirst ihrer Liebe nicht entsagen, Unglücklicher! Sophie weis dein ganzes Geheimniß. Warum verbargst du es ihrem Herzen? sollt ich dich darum hassen, weil du unglücklich bist? Nein, diese Arme sind zu mächtig, du wirst ihnen nicht entfliehen. Laß uns bey-

sammen leben, Sigmund! auch in Mangel und Armuth werden wir glücklich seyn — glaubst du denn meine Liebe so schwach; du kennst sie noch nicht, lerne sie von Sophien kennen. — Sie hat nicht nur Freuden im Glücke — auch die rauhesten Wege bestreut sie mit Blumen.

Sigm. Nelkenb. Dein Glück, Sophie, fodert meine Entfernung.

Sophie. Mein Glück! Wo ist für Sophien Glück ohne dich? laß mich mit dir den ganzen Erdkreis durchwandern; ohne dich würde mir jeder Pallast zu schlecht, und mit dir jede Strohhütte werth seyn.

Sigm. Nelkenb. Ich kenne dein zärtliches Herz, Sophie! aber du würdest zuviel verliehren.

Sophie. Du schätzest das für Verlust, wenn ich meine Ruhe, meine Zufriedenheit erkaufe — (zu **Friedr. Nelkenburg**) Grausames verächtliches Herz! ja entziehe deinem Bruder allen Reichthum, bey allen deinen Schätzen wirst du elend seyn. — Unbrauchbares Metall! wir haben dich nicht einmal zu unserm Glücke nöthig — O Sigmund! laß mich dich erhalten, laß mich um diesen Preis arm seyn — und Armuth ist kein theurer Preis um so viel Glücke —

Fr. Nelkenb. Sie sind außer sich, Fräulein — Sie rasen.

Sophie. Ja, ich rase — deine Unmenschlichkeit macht mich rasend — du, der du noch nie das Gefühl einer sanften Betrübniß spürtest; du, dem dein Herz noch keine Beruhigung und Zufriedenheit gab, weil aus deinem Auge noch nie eine Thräne für einen Unglücklichen hinströmte — Du! lerne, daß alle deine Grausamkeit deinen Bruder noch nicht unglücklich gemacht,

macht, er wird vielleicht traurige herzliche Thränen von dir entfernt in der Armuth vergießen; aber diese Thränen werden für sein Herz entzückender seyn, als dein Gelächter — und die Freuden deines Hochmuths; wenn du ihm auch alles raubst, so entziehst du ihm doch nicht, was ihm am werthesten ist — das ist Sophiens Liebe. Unsere Zärtlichkeit soll nie unter uns aufhören, und wenn wir keine andere Freude mehr unter uns zu theilen hätten, so soll das gemeinschaftliche Weinen für uns noch Freude seyn. — Komm, Sigmund, entziehe dich dem Verfahren deines Bruders — meine Mutter erwartet dich — komm, und laß den Niedrigen den Vorwürfen seines Gewissens und der Verzweiflung über.

(sie reißt Sigmund bey dem Arm los)

Fünfter Auftritt.

Friedrich Nelkenburg allein.

Wie die Mädchen doch gleich zörnen können, wenn man ihrer Liebe zu nahe kömmt! — Bruder, Bruder! in gewissen Betracht bist du wahrhaftig glücklicher, als ich bin. Du hast doch noch Freunde, die dich lieben, wahrhaft lieben — ich habe, vielleicht durch meine Unbehutsamkeit, die Hochachtung jedes Rechtschaffenen von mir entfernt; aber ich bin reich, und um Geld kann man sich wohl Freunde kaufen. Freunde! o nein, Schmeichler, muß ich sagen, die uns wegen sich selbst lieben. Sigmund! was fühl ich gähling in meinem Busen für dich — es spricht die Stimme der Natur: du bist mein Bruder — ich will ihn wieder zurückrufen — ich will — aber ich Unbesonnener, die Ehre meines Geschlechts — ich kann nicht. — Aber hier

nähert

nähert sich wieder der Alte und Johann; was soll dieses ihr geheimes Gewispel; — sollten sie mich — aber ich will ihre Geheimnisse entdecken, hier will ich mich stille halten, ohnbemerkt will ich sie behorchen.

(er stellt sich hinter die Scene)

Sechster Auftritt.

Der Alte und Johann mit Bauernkleidern unter den Armen.

Johann. Meinem Herrn werden doch diese Kleider trefflich anstehen, er wird so wenig einem Bauern gleich sehen, als ich einem Cavalier. Ha! ha! —

Der Alte. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß du deinen Herrn von Herzen liebtest, so könnte ich es aus deiner Miene unmöglich schließen — denn bey allen Unglück bist du noch lustig —

Johann. Ja freylich, ich weis selbst nicht, wie das Ding kömmt — die Freude, daß ich meinen Herrn begleiten darf, betäubt vollends meine Umstände; denn ich kenne und weis von keinem größern Glück, als um meinen Herrn zu seyn; — aber geh, Alter! hilf mir ein wenig in das Kleid hinein. (**Johann zieht das Bauernkleid an**) Wem sehe ich nun gleich?

Der Alte. Dir selbst.

Johann. Das ist ja vortrefflich, wenn man in jeder Kleidung der Alte ist; das kann mancher nicht, der mit jedem andern Kleide andern Humeur und Sitten anzieht — doch gut — wie viel Uhr ist es? es geht gegen Abend, mein Herr wird bald hier seyn; es ist Zeit, er kann nicht lange mehr ausbleiben — ich glaube wirklich, er kommt — O ja er ist es!

Siebenter Auftritt.

Sigmund Nelkenburg. Die Vorigen.

Sigm. Nelkenb. Nun habe ich mich Sophiens Umarmungen entrissen — Aber Gott! welche Mühe hat dieses meinem Herzen gekostet — das Schrecklichste ist bereits überstanden. — Nun recht gut, meine lieben Freunde, schon zweifelte ich, ob ich euch finden würde; ihr kommt zu bequemer Stunde, wir haben nichts mehr zu versäumen, Sophie wird mich überall aufsuchen lassen, es ist nöthig, daß wir eilen. Johann, gieb mir diesen Rock geschwinde, in einer Stunde müssen wir ferne von hier seyn. (*Johann, der seinen Herrn in die Bauernkleider hilft*) Es geht nicht — man sieht schon, Sie sind nicht für diese Kleidung geschaffen —

Sigm. Nelkenb. O Freunde! vielleicht wäre ich weit glücklicher, wenn ich sie von Jugend auf getragen hätte.

Der Alte. Soweit wären sie vielleicht glücklicher, daß Sie niemand hierum beneidet hätte.

Sigm. Nelkenb. Gehen wir — ich möchte sonst noch von Sophien überrascht werden. Aber, o Gott! meinem Herzen kömmt es doch hart an, diesen Ort zu verlassen; hier erwuchs ich; hier küßte ich lallend die Hände meines Vaters; hier genoß ich die unschuldigste Freuden der Kindheit; mein Bruder war mein Gespiel — und seine Liebe machte mich glücklich. — O Freunde! ich vermisse doch recht viel; aber gerne wollt ich es vermissen, wenn ich dich, o Bruder! in meine Arme schließen könnte. — Lebe wohl, ich sehe dich und werde dich vielleicht nicht mehr sehen — Ich

flehe,

flehe, aber nicht mit einem Herzen, das dich hasset. — Gott! wenn Seufzer von Unglücklichen dir werth sind, so höre die meinigen — Verzeih, und segne meinen Bruder — (er will mit Johann und dem Alten abgehen, Friedr. Nelkenburg kömmt hinter der Scene hervor.)

Achter Auftritt.

Friedrich Nelkenburg, und die Vorigen.

Fr. Nelkenb. Halt! —

Sigm. Nelkenb. (der ihn um den Hals fällt) Gott! mein Bruder!

Fr. Nelkenb. Ich bin beschämt — (zu Johann und den Alten) Entfernet euch!

(Johann und der Alte gehen ab)

Neunter Auftritt.

Sigmund Nelkenburg, und Friedrich Nelkenburg.

Sigm. Nelkenb. O Freund! wie kann Sigmund dir die zärtlichste Empfindung schildern, und das schönste Glück meiner Tage, dich nochmal umarmen zu können — dir nochmal Segen zu wünschen, und dann dich erst zu verlassen, und mich zu entfernen. Bis jetzo in der ersten Hitze deines Zorns, habe ich mich noch vergebens bemüht, dich zu versöhnen, mein Unglück hatte nicht Stärke genug, dein Herz gegen mich zu erweichen; es war vielmehr die Ursache deines Zorns — es entflammte dich vielmehr, statt dich zu entwaffnen; aber itzt habe ich nur noch einige Augenblicke von dem Himmel erbethen, die ich dieser menschlichen Bemühung widmen kann — ich werde mich ent-

entfernen, ich werde dich vielleicht nicht mehr sehen, ewig nicht mehr sehen. Bruder! aber gieb mir noch die letzte, die tröstende Hoffnung, daß wenn ich auch an dir keinen Bruder verlasse, der niemals meine Asche beweinen wird, daß in dir doch kein Feind zurück bleibt, der die Stelle flucht, wo meine Gebeine ruhen.

Fr. Nelkenb. Unglücklicher!

Sigm. Nelkenb. Du bist gerührt, ich sehe Thränen in deinen Augen. O laß mich noch einmal zu dir reden, und laß die Worte eines Bruders, der dich auf ewig verläßt, nicht ohne Wirkung seyn; du seufzest — o diese Thränen, die über deine Wangen herabrollen, diese überzeugten mich, daß du mich nicht mehr hassest; schon vermindert sich mein Unglück; ja, ich bin nicht mehr unglücklich. — Höre, Bruder! ich will gern diesen Ort verlassen, so schwer es mir auch immer ankömmt, wenn ich ihn nur verlasse, ohne von dir gehasset zu seyn. Mit Wollust will ich Reichthum und Vermögen zurücklassen, wenn mich nur deine Liebe begleitet — versag mir diesen Trost nicht, Bruder! und laß diese zärtliche, diese letzte Umarmung zu ewigen Bürgen unsrer Empfindung seyn — (er will ihn umarmen)

Fr. Nelkenb. Laß mich zufrieden!

Sigm. Nelkenb. Du weigerst dich? — solltest du vielleicht glauben, daß ich deine Liebe misbrauchen würde? nein, ich werde nie von dir fordern, daß du mir in diesem Schloße den Aufenthalt gönnen solltest; ich kenne die Vorurtheile der Welt, ich weis die Verachtung, die sie auf den Stand wirft, in welchen mich der Zufall gesetzt hat. Ich will fern von hier, in einem fremden Welttheile meine Lebenstage zubringen, ich will mich den Kriegsdien-

sten

sten widmen, und unter dem Geräusch der Waffen, ein bessers Glück, oder meinen Tod suchen. Dieses ist mein Entschluß, Bruder! und nichts, gar nichts wird ihn ändern können. — Diesen Entschluß zu vollziehen, habe ich weder Reichthum, noch Geburt, sondern nur Muth, und Standhaftigkeit nöthig.

Fr. Nelkenb. Ich bewundere dich — wie? du bist also enschlossen, Soldat zu werden?

Sigm. Nelkenb. Ja, und nichts wird meine Entschließung ändern; unter dem Vorwande, daß ich eine Reise in fremde Länder angestellt, kann man das Wahre meiner traurigen Geschichte den Augen der Welt verdecken; ich werde einige Jahre ausbleiben, und meine Abwesenheit wird das Andenken auslöschen, daß zwey Grafen von Nelkenburg waren. — Du kannst vorgeben, daß ich gestorben, und so wird die Ehre deiner Familie gerettet seyn, und der Fehler meines Vaters auf ewig verdeckt bleiben.

Fr. Nelkenb. Und dieses ist dein ganzer Ernst?

Sigm. Nelkenb. Du kannst nicht hieran zweifeln; durch meine Entfernung wird die Schwachheit meines Vaters auf ewig verhüllt seyn; und was brauche ich mehr Beweggründe, die mir diesen Entschluß heilig und unverletzlich machen?

Fr. Nelkenb. Bruder! du siehest also selbst wohl ein, daß, um die Ehre unsers Geschlechts zu retten, deine Entfernung höchst nöthig ist; ich billige deinen Entschluß, und mich gereut meine vorige Uebereilung. — Ich verfuhr mit dir in meiner ersten Hitze; aber du verzeihst mir, nicht wahr? Du siehst selbst wohl ein, daß die ersten Augenblicke einer solchen Entdeckung, für einen Cavalier, der

auf die Ehre seiner Familie stolz ist, schmerzlich seyn müssen, und daß —

Sigm. Nelkenb. Ich brauche keine Entschuldigung; ich liebe dich, und die Liebe macht alles vergessen.

Fr. Nelkenb. Ich werde mir also selbst keine Mühe sparen, dir deinen so edlen Entschluß vollziehen zu helfen. — Der Gedanke, auf den du fällst, ist vortrefflich — ausser Landes Kriegsdienste suchen, wird auch für dich viel leichter seyn; schon giebt es wirklich zwischen ausländischen Mächten heftige Unruhen; man werbt, man sammelt Soldaten, und dein gutes Unterkommen wird nur zu gewiß seyn.

Sigm. Nelkenb. Hieran zweifelte ich wohl niemals; wenn es Krieg giebt, und Mächte Leute brauchen, so kann man mit geraden Beinen gar leicht das Glück haben, einen wenigen Sold zu überkommen, um sich todtschießen zu lassen. Je nun, wenn es mein Schicksal so will, daß eine Kugel mein Leben enden soll, so bin ich es auch wohl zufrieden; was mich schmerzen könnte, ist das einzige, daß ich vielleicht den Tod sehen werde, da meine Hand die Rechte fremder Staaten verfechten wird; einem Bürger, der sein Vaterland liebt, kann dieses nicht gleichgültig seyn, wenn er sein Blut für fremde Könige fließen sieht, das er weit lieber für sein Vaterland, und seinen Fürsten vergossen hätte.

Fr. Nelkenb. Wenn dieses alles ist, was dich schmerzt, so kann ich dich leicht über diesen Punkt trösten. — Weißt du nicht, daß die Gesetze unsers Landes dein Unglück machten? Bist du einem solchen Staat wohl Liebe schuldig, der dich von deiner ersten Kindheit an verfolgt hat?

Sigm. Nelkenb. Ja, Bruder! auch diesem Staat bin ich Liebe schuldig, der mich von der Wiege an zu verfolgen schien; seine Gesetze sind gegen mir hart, aber sie sind nothwendig. — Um das Wohl des Ganzen zu schützen, müssen einzelne Glieder oft leiden; — nicht der Staat also, sondern mein Verhängniß verfolgte mich. — Und sollte ich den Staat darum hassen — O nein, ich bin vielmehr stolz auf seine Gesetze. Er raubt mir zwar viele Vortheile — aber ein gutdenkendes Herz entschädigt er wieder. Und ist dieser Gedanke für mich nicht tröstend, wenn ich denke, der Staat raubte mir zwar mein Glück, doch die schönste Wollust, ihn auch ohne Glück zu dienen, konnte er mir nicht rauben?

Fr. Nelkenb. Der Gedanke ist zwar sehr schön — aber wir wollen dieses alles auf die Seite setzen. Bruder! die Sache ist also richtig — du suchest Dienste ausser Landes; aber glaube nur, Sophie wird dich an deinem Entschlusse hindern — wenn ich dir also gut zu Rathe bin, so versäume deine Entfernung nicht lange; um dir deine Reise bequemer zu machen, so will ich dir hundert Ducaten auszahlen lassen. Dietrich kömmt eben zu bequemer Zeit —

Zehnter Auftritt.

Dietrich, und die Vorigen.

Dietrich (mit sich selbst) Dreyßigtausend Gulden ist doch eine große Summe. Ja, mein Gedanken ist vortrefflich. (zu Fr. Nelkenburg) Gnädiger Herr! ich bin auf einen trefflichen Einfall gerathen: es sind doch wahrhaftig starke Kapitalien, die Ihnen ihr Herr Vater in verschiedenen Orten hinterließ. — Diese Kapitalien, wenn ich Ihnen nun gut zu Rath bin, müssen Sie alle

aufkünden, Sie werden Ihnen ja nur zu 4 Procent verinteressirt; der Verlust, den sie machen, ist unersetzlich. — Hören Sie, nehmen Sie diese Kapitalien alle zu sich; ich weis einen Anschlag, durch dem Sie unendlich gewinnen werden — lassen Sie nur mich machen. — Ich weis Leute, die oft nothwendig Geld brauchen, solche Leute, wenn sie die Noth drückt, versprechen alles, nur, um Geld zu haben. Nun, verstehen Sie mich aber recht, weigert man sich so lang etwas herzugeben, bis sie acht, neun, zehn, und noch mehr Procent versprechen — denn, zum Beyspiele, sie begehren hundert Gulden, so giebt man nur funfzig, und behält die andere funfzig für eine Garantie der Interessen, und eine kleine Belohnung für das Aufbringen; hingegen läßt man sich doch die hundert Gulden gänzlich verzinsen; auf die nämliche Art macht man es auch mit höheren Summen. Sagen Sie, ist der Einfall nicht vortrefflich — und werden sich auf solche Art ihre Gelder nicht sichtbar vermehren?

Fr. Nelkenb. Freylich würden sie sich vermehren; aber weißt du, daß dergleichen übermäßige Zinsen verbothen sind, und wenn es aufkäme —

Dietrich. Ha! ha! — wenn es aufkäme, je nun, so läugnet man, daß man mehr als Landes gebräuchliche Zinsen nahm; und wenn es weiter kömmt, so schwört man —

Sigm. Nelkenb. Niedriger Mensch! Sclave des Eigennutzes! zu was für Unmenschlichkeiten wolltest du meinen Bruder verführen — was hält mich, daß ich dich nicht in der Stelle — Aber Unglücklicher! du bist mehr meines Erbarmens, als des Hasses würdig, weil du Tugend und Rechtschaffenheit miskennst — welch ein teuflischer Einfall! — Bruder! traue diesen Menschen nicht, er ist

dein

dein Feind; glaube mir, wer die Tugend nicht achtet, der achtet auch keinen Menschen.

Dietrich. Hören Sie, beschimpfen Sie mich nicht lange, wahrhaftig, ich werde Sie zu bekommen wissen, ja, ich werde Sie als einen Injurianten belangen, und ich werde schwören, daß ich lieber zehen tausend Ducaten verlohren hätte, als diese meiner Ehre so nachtheilige Beschimpfung erduldet. — Sie müssen mir —

Sigm. Nelkenb. Wahrheiten sind keine Beschimpfungen nicht — aber schweige —

Dietrich. Sie haben mir nichts zu befehlen — ich sollte schweigen — ich — Wissen Sie, wer ich bin; ich habe die Ehre, der Rechtsfreund ihres Herrn Bruders zu seyn, des Herrn Grafen. Sie haben gar nicht Ursache, mit mir so umzugehen; denn es hängt nur von mir ab, Ihnen einen Proceß an den Hals zu werfen, und denselben Ihnen gewiß verliehren zu machen —

Sigm. Nelkenb. Ich biethe dir den Trotz, Unglücklicher! du kannst die Zuflucht zu der Chicane nehmen; aber Gesetze kannst du nicht umstoßen; wisse aber, daß ich und mein Bruder verglichen sind.

Dietrich. Verglichen? was höre ich — habe ich es nicht gesagt, Sie können ihre Standhaftigkeit nicht weit treiben; verglichen —

Fr. Nelkenb. Ich verliehre aber bey diesem Vergleich gar nichts.

Dietrich. Daß der Geyer alle Vergleiche holte — was wäre dieses für ein trefflicher Proceß geworden. — Stoßen Sie diesen Vergleich nur geschwinde um, es giebt ja genug Remedia Juris.

Sigm. Nelkenb. Es kann tausend Remedia Juris geben, aber keine, die diesen Vergleich umzustoßen vermögend

mögend sind; ich überlasse meinem Bruder alles, und begehre von ihm nichts, als eine einzelne Umarmung, zum Zeichen, daß er mir nicht feind ist.

Dietrich. Ja, da weis ich freylich nicht viel dagegen einzuwenden.

Fr. Nelkenb. Dietrich! zahle meinem Bruder hundert Ducaten aus zu seiner Abreise.

Dietrich. Hundert Ducaten — hundert Ducaten.

Sigm. Nelkenb. Ersparen Sie sich dieser Mühe, Dietrich! nein, Bruder! ich nehme nichts an, nicht das geringste.

Fr. Nelkenb. Aber —

Dietrich. Zwingen Sie ihn doch nicht, diese hundert Ducaten können wir leicht zu was bessers verwenden.

Sigm. Nelkenb. Es ist Zeit, Bruder! daß ich mich entferne, lebe wohl — du hassest mich also nicht — Dieser Gedanke wird ewig mein Glück machen.

Fr. Nelkenb. (der ihn bey der Hand hält) was sollt ich thun — (beyseite) Ich wanke — meine Ehre — der Unglückliche — aber thöricht; werde ich nicht durch seine Entfernung der Besitzer aller dieser Güter. — Lebe wohl — lebe wohl.

(Sigm. Nelkenburg geht ab, an der Scene aber begegnet ihm Sophie, Velsheim und die Uebrigen)

Eilfter Auftritt.

Graf Velsheim. Gräfinn Dorval. Sophie. Der Alte. Johann, und die Vorigen.

Sophie. (die Sigm. Nelkenb. in Bauernkleider erblickt) Wo wollen Sie hin, Unglücklicher! was soll diese Kleidung?

Sigm. Nelkenb. Sophie — (er erblickt gähling Graf Velsheim, und fällt ihm um den Hals) O mein Vetter! ich sehe Sie, welche Empfindungen bemächtigen sich meines Herzens — mich däucht, ich sehe noch meinen sterbenden Vater in ihren Armen — ich sehe seine blasse Stirne, seine sterbende Lippen. O Freund! sagen Sie mir, dachte er noch auf mich vor seinem Tod — sprach seine sterbende Zunge noch den Segen über mich — o erzählen Sie mir —

Gr. Velsheim. Ja, mein lieber Vetter, ja seine sterbende Hand gab Ihnen noch den väterlichen Segen — wie seine Zunge ihrem Bruder den Fluch gab.

Fr. Nelkenb. Himmel!

Sigm. Nelkenb. O halten Sie ein — was sagen Sie, er fluchte meinem Bruder — O Unglücklicher! könnte ich diesen Segen, diesen heiligen Segen mit dir theilen — aber nein, er konnte seine Kinder nicht fluchen, der beste Vater! —

Fr. Nelkenb. (beyseite) Wie! sollte mich vielleicht der Bediente verrathen haben?

Gr. Velsheim. Hören Sie, mein Vetter! und Sie Undankbarer, erzittern Sie, denn der Fluch, den er wider sie aussprach, ist schrecklich. — Ich hätte bereits vor drey Wochen bey Oeffnung des Testaments hier eintreffen sollen, um Ihnen diß schreckliche Geheimniß zu entdecken, aber ein unglücklicher Sturz, den einer meiner Bedienten vom Wagen machte, verhinderte mich an meiner Ankunft, die ich um etliche Wochen sonst eher gemacht hätte. — Graf Nelkenburg, ihr verstorbener Vater ließ mich drey Tage vor seinem Absterben zu sich rufen — und unter Thränen erzählte er mir den schrecklichen Anschlag, den Sie sein jüngerer Sohn —

Fr. Nelkenb. Ich bin verrathen. O schweigen Sie, ich will das ganze Geständniß zu meiner eigenen Schande machen — ja, sehen Sie mich an, ich bin ein Abscheu der Natur; ich, ich habe die Tage meines Vaters verkürzen wollen, ich habe die schrecklichsten Anschläge auf sein Leben gemacht. — Ungeduldig, der Besitzer aller seiner Güter zu werden — begierig, das Geld zur Befriedigung meiner Lüste zu durchschleudern, bestach ich den Bedienten, der ihn begleitete, und versprach ihm eine herrliche Belohnung, wenn er meinen Vater ermorden würde. — Verzweiflung regt sich in meinem Busen. Ich höre die Flüche meines sterbenden Vaters — ich höre die Flüche der Gottheit, der Menschen, und der Natur —

Gräf. Dorval. Das ist schrecklich!

Gr. Velsheim. Eben dieser Bediente, den Sie bestachen, starb zwey Wochen vor ihrem Vater; in seinem Todbette machte er seinen Herrn die Entdeckung, der ihm auch verzieh — und in dessen Armen er seinen Geist aushauchte. Seit dieser Zeit her fiel ihr Herr Vater in eine tiefe Traurigkeit, er erkrankte, und da er das Ende seiner Tage nahe glaubte, ließ er mich zu sich rufen, empfahl mir seinen jüngern Sohn — und übergab mir dieses Papier, welches er in Beyseyn der erforderlichen Zeugen aufsetzte, und als seinen ernstlichen und letzten Willen erklärte. — Der Inhalt ist dieser: (er liest)

„Ein Papier, das man unter meinen Schriften vorfin-
„den wird, erklärt, daß mein älterer Sohn, Sigmund,
„nicht der rechtmäßige Erbe meiner Güter sey; um ge-
„wisse Vorwürfe zu ersparen, gab ich aber, mit Vorwissen
„meiner Frauen, vor, die an dem zweyten Kind verstarb,
„als wenn es ebenfalls von ihr wäre; ich fand mich aber in

„meinem Gewissen verbunden, um den rechtmäßigen Er-
„ben nicht zu hintergehen, diese Entdeckung zu machen;
„und zu diesem Ende hinterließ ich eine Schrift, die im
„Fall, wenn ich sterben sollte, dieses Geheimniß entde-
„cke. Friedrich ist also mein rechtmäßiger Sohn, und
„der wahre Erbe meiner Güter, welchen ich aber wegen
„seinen gottlosen Verfahren und beschlossenen Vater-
„mord (von welchen beyliegendes von ihm an meinen Be-
„dienten eigenhändig geschriebenes Billiet der Beweis ist)
„vor gänzlich enterbt haben will. In Ermanglung also
„eines rechtmäßigen Sohns, will ich mein natürliches
„Kind zum Universalerben meiner sämmtlichen Güter hie-
„mit eingesetzt, und erkennt, und zu Bestätigung meines
„wahrhaften Willens, ich dieses in Beysein der erfor-
„derlichen Zeugen, eigenhändig aufgezeichnet, und
„mit Begnehmigung des Königs festgesetzt haben „ —
(zu Friedr Nelkenburg) Kennen Sie diese Schrift?

Fr. Nelkenb. Ich verzweifle.

Dietrich. Das ist Causa pessima.

Sigm. Nelkenb. Mein Vater setzte mich also zum Erben aller dieser Güter ein?

Gr. Velsheim. Ja. (zu Johann und dem Alten) und ihr wisset an ihn euren Gebiether zu verehren.

Johann. Gnädiger Herr! wie freudig hat sich die Sache nicht geändert.

Der Alte. Ich wünsche ihnen tausend Glück.

Sophie. Sind Sie doch nicht so bestürzt.

Gräf. Dorval. Sie haben keine Ursache, traurig zu seyn.

Sigm. Nelkenb. O ich habe nur zu viel — o wenn mein Vater den Fluch von dem Haupte meines Bruders zurückrufen könnte! Aber, würdiger Schatten, der die

seligsten Gefilde durchwandert, ich werde nicht ruhen, durch meine Bande sollst du ihn noch segnen. Bruder! ich sehe die Reue und die Vorwürfe deines Gewissens an deinen Zügen gemalt. — O nein, dein Herz — dein Herz ist nicht ganz böse; unüberlegte Augenblicke in dem Taumel einer tollsinnigen Leidenschaft, haben dich zu diesem sträflichen Entschluß bringen können — aber Thränen, Thränen der Reue können selbst die Gottheit besänftigen — ja, mich däucht, ich sehe meinen Vater, er ruft den Fluch zurück, den er über dich aussprach — er verzeiht dir.

Und Sie, liebster Vetter! Sie erklärten mich also zum rechtmäßigen Erben aller dieser Güter, des Verstorbenen — ich nehme sie auch an; und von dieser Stunde sind sie mein Eigenthum; mit meinem Eigenthum kann ich aber frey walten. Bruder! ich trete sie dir wieder ab, und behalte für mich nur soviel, daß ich mein Glück mit Sophiens ihren verbinden kann, bist du es wohl zufrieden?

Fr. Nelkenb. Bestürzung, Schamhaftigkeit, und Schmerzen bemächtigen sich meiner Seele. — O Bruder! was die Gerechtigkeit, was die Liebe selbst in deinem Herzen mir versagen muß, da laß das Erbarmen mir gönnen — wenn das Elend gewisse Rechte hat, Mitleid zu fodern, wer auf der Welt kann sie mehr haben, als ich? vergiß den Bösewicht, den Vatermörder, und vergieb den Elenden. — Der Unglückliche, der nicht weinen konnte, da die Thränen des Unglücks über deine Wangen herabströmten — der Dankbarkeit, Bruderliebe, Natur und Menschheit vergaß — diesen hat die göttliche Rache gedemüthigt — beschämt sieht er sich vor dir bis in Staub — durch deine Großmuth erniedrigt. — Wie! du willst mir die Güter in dem Augenblick wieder abtreten, in welchen sie mir die Vorsicht, zu meiner Strafe, entzogen hat; und in

die-

diesen Zeitpunkt heißt deine Liebe mir noch Glück hoffen, indem die Rache des Himmels die Vergeltung des schwärzesten Verbrechens zu fodern scheint — Nein, ich will, ich kann deine Großmuth nicht annehmen.

Sigm. Nelkenb. Bruder! ein ewiger Schleyer soll das Vergangene verdecken, und nur Liebe und Eintracht sollen auf dem Wege der Tugend uns glücklich machen. Sey tugendhaft, und du giebst mir die schönsten Beweise, daß du mich liebst — wenn ich dir die Güter abtrete, so ist dieses kein Geschenk der Großmuth; sondern ich gebe dir nur Gelegenheit, die Asche deines Vaters durch Ausübung der Tugend wieder zu besänftigen; denn wisse, nie kann man mehr Beweise verschiedener Tugenden geben, als wenn man über Unterthanen zu gebiethen hat.

Gr. Velsheim. Nehmen Sie also das großmüthige Anerbiethen ihres Bruders an.

Gräf. Dorval. Ich bitte Sie selbst darum.

Sophie. Sigmunds Glück würde nicht vollständig seyn, wenn sein Bruder unglücklich wäre.

Dietrich. Mir ist es auch lieber, wenn die Sache gut ausgeht, so habe ich doch einige Hoffnung wegen der Bezahlung meines Deservits —

Fr. Nelkenb. Großmüthige Freunde! der Himmel ist gerecht, mein Gewissen, und die Vorwürfe geben ihm Zeugniß. Ich überdenke mit Grauen die schwarze Geschichte meines Lebens — aber mein eigenes Herz rächet die beleidigte Majestät der Tugend; nehmen Sie das offene Geständniß meiner Schande zum Zeichen meiner Reue — Gott! nichts war mir kostbar, nichts heilig, so ich nicht der Befriedigung meiner Leidenschaft aufopferte; ich verlachte den Fluch von denen, die durch meine Raserey litten, und war unempfindlich gegen die Thränen derer

ter, den mein Vergnügen ihre Ruhe und Zufriedenheit kostete; aber ich erkenne meine Laster, ich werde sie suchen zu verbessern. (er wirft sich dem alten Bauer zu Füßen) Ehrwürdiger Greis! siehe mich zu deinen Füßen, ich bin es, der dir die Ruhe deiner alten Tage entzogen hat; ich bin der Räuber deiner Tochter; ich habe sie bey einen Jungen meines gleichen in sein Schloß versperrt, sie entehrt — ihrer Ehre bin ich Entschädigung schuldig. — O könnte ich deine Ruhe, könnte ich wieder ihre Zufriedenheit erkaufen — ich wollte gern um diesen Preis arm seyn. — Aber höre! — wenn sie mich lieben sollte — wenn du mir in deinem Herzen nicht fluchest, so biethe ich ihr meine Hand an; heilige Bande sollen uns vereinigen, — und durch diese soll der Werth ihrer Ehre ersetzt seyn. — Ich wollte gern alles thun — die zärtlichste Bestrebung sollen dir deine alten Tage noch leicht machen; und wenn es möglich ist, soll meine Liebe dir meine Ausschweifung vergessen lassen.

Der Alte. Ich finde also meine Tochter wieder — und Sie —

Fr. Nelkenb. Du weinst — Du willst also nicht?

Der Alte. Eine schlechte Bauerntochter wollten Sie heyrathen? — Sie würden beyde unglücklich seyn.

Sigm. Nelkenb. Wenn sie ihn liebt, so hast du nicht Ursach, Alter! deine Einwilligung zu versagen; der Adel ist niemals berechtigt, Unschuldige zu entehren, ohne sie wieder ihres Verlusts zu entschädigen; die niedrige Heyrath kömmt in diesem Falle nicht in Betracht. — Es ist wahr, sie ist Familien zum Nachtheil — Aber dieser Nachtheil ist nicht so groß, daß ihm die Tugend, und die Pflicht eines ehrlichen Mannes weichen sollte, wenn man je zugiebt, daß den Adelichen nicht blos der Zufall, sondern Ehre und Tugend machen sollen.

Gräf.

Gräf. Dorval. Sie haben recht, Graf! viele verführen unschuldige Mädchen, unter dem Vorwand, sie zu heyrathen, und wenn sie ihre Gelüste gestillt, soll die niedrige Heyrath sie ihrer Pflichten losmachen.

Der Alte. Wenn Sie es also haben wollen, und Rosalie einwilligt — so habe ich auch nichts zu sagen.

Sigm. Nelkenb. Diese deine Handlung, Bruder! nehme ich zum ersten Beweise deiner Liebe gegen mich an — du machest also Rosaliens Glück, — und durch die Handlung eines ehrlichen Mannes das deinige. Und Sie, Fräulein Sophie! werden Sie wohl anstehen, auch mein Glück durch ihre Hand vollkommen zu machen?

Sophie. Sie sind von meiner Liebe vergewißt.

Gräf. Dorval. Wenn je das größte Glück ist für Mütter, ihre Kinder gut zu verheyrathen, so bin ich heute nur zuviel glücklich, weil ich einen Tochtermann fand, wie Sie sind.

Sigm. Nelkenb. Und ich, weil ich ein Fräulein fand, wie Sophie.

Gr. Velsheim. Ich hätte bey meiner Ankunft wahrhaftig nicht geglaubt, daß sich der Auftritt so gut endigen würde.

Fr. Nelkenb. Weil du alle glücklich machst, Bruder! so mußt du auch für Johanns Glück noch sorgen.

Johann. Für mein Glück wollen Sie sorgen, und ich glaubte schon glücklicher zu seyn, als sie alle — denn das Glück meines Herrn ist doppelt das meinige.

Sigm. Nelkenb. Johann — du sollst beständig um mich, und mein Freund seyn.

Johann. Das war ich schon lang; denn Sie haben mich niemals anders behandelt.

Gr.

Gr. Velsheim. Die Wollust, die Sie heute als eine Belohnung der Rechtschaffenheit fühlen müssen, muß weit größer seyn, als wenn Sie alle Schätze der Welt erobert hätten.

Dietrich. Ich sehe schon, Sie haben meiner Person nicht mehr nöthig. (will abgehen)

Sigm. Nelkenb. Dietrich! auch Sie sollen nicht ungetröstet von uns gehen — Sie sollen jährlich etwas von uns zu einem bessern Unterhalt überkommen — werden Sie aber ehrlich und tugendhaft; denn der Staat hat sowohl ehrliche Advocaten als uneigennützige Richter nöthig — nehmen Sie unterdessen dieses Geld — (er giebt ihm seinen Beutel) und schaffen Sie sich hievon gute Bücher zur Bildung des Herzens an; denn bey Anwälden, die dem Staat nützen sollen, muß das Herz so gut, als der Kopf seyn. Leben Sie wohl.

Dietrich. Ich werde ihre Befehle gehorchen. (geht ab)

Sigm. Nelkenb. Itzt wollen wir uns vollends dem Vergnügen der Freundschaft und der Tugend überlassen.

Gr. Velsheim. Ich muß also auch was zu diesem Vergnügen beytragen. Du, Alter, begleite deinen Schwiegersohn, Sie begleiten Fräulein Sophie — und ich die Gräfinn.

Sophie. Und Johann muß uns auch begleiten.

Gr. Velsheim. Ja, gewiß, die Rechtschaffenheit war gemein, und das Vergnügen muß auch gemein seyn. — Ja, meine Freunde, wahres Vergnügen hat man nur wahrer Tugend zu verdanken, und wahre Tugend miskennt das Vorurtheil über den Stand und die Geburt.

Gr. Velsheim. Die Wollust, die Sie heute als eine Belohnung der Rechtschaffenheit fühlen müssen, muß weit größer seyn, als wenn Sie alle Schätze der Welt erobert hätten.

Dietrich. Ich sehe schon, Sie haben meiner Person nicht mehr nöthig. (will abgehen)

Sigm. Nelkenb. Dietrich! auch Sie sollen nicht ungetröstet von uns gehen — Sie sollen jährlich etwas von uns zu einem bessern Unterhalt überkommen — werden Sie aber ehrlich und tugendhaft; denn der Staat hat sowohl ehrliche Advocaten als uneigennützige Richter nöthig — nehmen Sie unterdessen dieses Geld — (er giebt ihm seinen Beutel) und schaffen Sie sich hievon gute Bücher zur Bildung des Herzens an; denn bey Anwälden, die dem Staat nützen sollen, muß das Herz so gut, als der Kopf seyn. Leben Sie wohl.

Dietrich. Ich werde ihre Befehle gehorchen. (geht ab)

Sigm. Nelkenb. Itzt wollen wir uns vollends dem Vergnügen der Freundschaft und der Tugend überlassen.

Gr. Velsheim. Ich muß also auch was zu diesem Vergnügen beytragen. Du, Alter, begleite deinen Schwiegersohn, Sie begleiten Fräulein Sophie — und ich die Gräfinn.

Sophie. Und Johann muß uns auch begleiten.

Gr. Velsheim. Ja, gewiß, die Rechtschaffenheit war gemein, und das Vergnügen muß auch gemein seyn. — Ja, meine Freunde, wahres Vergnügen hat man nur wahrer Tugend zu verdanken, und wahre Tugend miskennt das Vorurtheil über den Stand und die Geburt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Das Vorurtheil über den Stand und die Geburt Ein Lustspiel in drey Aufzü
gen

München 1778

P.o.angl. 246 t#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10747789-8
VD18 10696466